

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

monatlich	Kr 16.-
vierteljährlich	48.-
halbjährig	96.-
ganzjährig	192.-

Die neue Mehrheit.

Nur sechs Labour-Abgeordnete für Macdonald.

London, 29. August. Ueber die Position der Konzentrationregierung im Unterhaus meldet der amtliche Rundfunk ergänzend:

Das Unterhaus zählt gegenwärtig insgesamt 612 an der Abstimmung teilnehmende Abgeordnete. Für die Regierung werden 261 Konservativen, 55 Liberale, 6 Arbeiterabgeordnete, 3 unabhängige Liberale und wahrscheinlich 6 weitere unabhängige Abgeordnete stimmen, das macht zusammen 331 Stimmen. Der Opposition werden angehören: 272 Arbeiterabgeordnete und wahrscheinlich 9 unabhängige Abgeordnete, zusammen 281 Abgeordnete. Die übrigen drei Mitglieder des Unterhauses, der Präsident und zwei Ausschussvorsitzende, beteiligen sich nicht an der Abstimmung.

Macdonald soll sein Mandat niederlegen.

London, 29. August. (Reuter.) Die Sozialorganisation der Labour Party in Seaham, dem Wahlkreis Macdonalds, hat diesen durch eine heute nachmittags einstimmig in einer Sitzung gefasste Resolution aufgefordert, sein Abgeordnetenmandat niederzulegen.

Anleihebedingungen festgelegt.

Paris, 29. August. Unter Vorsitz des Gouverneurs der Bank von Frankreich hat heute eine neue Sitzung der englischen und der französischen Finanzfachverständigen stattgefunden, in der weitere Einzelheiten des gestern abgeschlossenen Finanzabkommens erörtert wurden. Es wurde beschlossen, die auszugebenden Schatzscheine nicht mit der 1prozentigen Stempelsteuer zu belasten. Heute nachmittag wurden zwischen den Vertretern des englischen Schatzamtes und den Vertretern der französischen Banken, die sich an der Anleihe beteiligen, Schriftstücke ausgetauscht, in denen die Bedingungen für die Anleihe spezifiziert sind. Diese Schriftstücke gelten als Anleihevertrag.

Die unruhige Grenze.

Uebergriffe ungarischer Wache auf tschechischem Gebiet.

Raschau, 29. August. Das Landesgendarmerie-Kommando in Bratislava teilt mit:

Im Kataster der tschechoslowakischen Grenzgemeinde Zarnov, Bezirk Nodava, wurden in einer Entfernung von etwa 2 Kilometer von der ungarischen Grenze der nach Hause zurückkehrende Landwirt Johann Pal und seine Frau aus der Gemeinde Janol auf tschechoslowakischem Gebiet von einer aus zwei bewaffneten Männern bestehenden ungarischen Wache angehalten. Die Wache forderte sie zur Legitimierung auf, und als Pal seinen Ausweis vorweisen konnte, forderte die Wache ihn und seine Frau, die tschechoslowakische Staatsbürger ungarischer Nationalität sind, auf, mit nach Ungarn zu kommen. Pal weigerte sich, dieser Forderung nachzukommen, wurde aber durch Gewalt gezwungen, der Wache zu folgen, wobei er mit den Gewehren auf Kopf und Rücken geschlagen wurde und sowohl er als auch die Republik beschimpft wurden. Unter hässlichen Mißhandlungen wurde er fast bis zur ungarischen Grenze geschleppt, wo plötzlich auf tschechoslowakischem Gebiet mehrere Leute antraten. Jetzt ließ die Wache Pal frei, doch erhielt er noch einen derartigen Schlag mit dem Gewehrkolben, daß er in Ohnmacht fiel. Die herbeieilenden Personen nahmen sich Pals an und brachten ihn zum Arzt, der einen Bruch des Schulterknochens, Gesicht, und zahlreiche Körperverletzungen konstatierte. Seine Gattin, die Zeugin des ganzen Vorfalles war, erlitt einen Nervenschock.

Budapest: auf ungarischem Gebiet verhaftet.

Budapest, 29. August. Im Zusammenhang mit der vom tschechoslowakischen Botschafter veröffentlichten Meldung über den Grenzübertritt ungarischer Zollbeamten meldet das ungarische Telegraphen Korrespondenzbüro: Der in der erwähnten Nachricht dargestellte Zwischenfall zwischen ungarischen Grenzorganen und den beiden Personen spielte sich auf ungarischem Gebiete ab. Die beiden Personen konnten bei

„Deutschen kann nur durch Deutsche geholfen werden!“

Krebs u. Jung fordern die Disziplinierung eines deutschen Richters, weil er für den Kulturverband wirbt!

Die „Deutsche Landpost“ druckt eine Interpellation ab, die am 10. Juli dem Präsidium des Abgeordnetenhauses eingebracht wurde und von den Abgeordneten der magyarischen Parteien, der Deutschen Nationalpartei und der nationalsozialistischen Partei unterschrieben ist. Sie hat folgenden Wortlaut:

Interpellation

an den Herrn Justizminister wegen politischer Agitation des Dr. Wilhelm Strach, Bezirksrichters in Munkacs.

Der Munkacser Bezirksrichter Dr. Wilhelm Strach ist bei den Wahlen in den Jahren 1928 und 1929 von Haus zu Haus gegangen, agitierte in jenen Dörfern, auf welche sich seine richterliche Tätigkeit erstreckte. Niemand kann dagegen eine Einwendung erheben, wenn ein aktiver Bezirksrichter politisch tätig ist, denn dazu hat er ein Recht. Aber man kann dem nicht zustimmen, daß ein aktiver Bezirksrichter unter dem Deckmantel des Deutschen Kulturverbandes in den Dörfern auf öffentlichen Versammlungen spricht, von Haus zu Haus geht und für die deutsche Agrarpartei agitiert; dies ist nicht erlaubt, als er seine Agitation gerade in jenen Dörfern entfaltet, die in seinen richterlichen Wirkungsbereich fallen. So kann es vorkommen, daß er die in jenen Dörfern lebenden Leute durch seine Ueberredung in sein Lager hinüberzieht und sogar Leute mit ihm verbindet, die nicht mit seiner Parteipolitik übereinstimmen, aber glauben, daß sie damit seine objektive richterliche Tätigkeit beeinflussen können. Ich bitte darum den Herrn Justizminister, ob er gewillt ist, dem Dr. Wilhelm Strach die politische Agitation zu verbieten, oder ihn in einen solchen Bezirk zu versetzen, wo seine parteipolitische Tätigkeit mit der richterlichen Tätigkeit nicht in Konflikt kommt.

Soltis, Székely, Dr. Jablonich, Törköly, Szentivanyi, Ritsch, Dobransky, Doktor Hollota, Fedor, Simm, Jug, Jung, Kasper, Geher, Dr. Schollisch, Dr. Fassold, Wagner, Jug, Kallina, Dr. Raibl, Horpynka, Dr. Sarcis, Schubert, Köhler, Krebs und Knieisch.

Wir Sozialdemokraten sind ja derlei gewohnt. Wir kennen die deutsche Volksgemeinschaft und Solidarität von dieser Seite zur Genüge. Die Hege gegen sozialdemokratische Lehrer im alten Oesterreich, die Hege gegen sozialdemokratische Lehrer auch in der Tschechoslowakei sind in guter Erinnerung. Hat man nicht gegen unseren Genossen Riebl in Joachimsthal, gegen unseren Genossen Lang in Platten, gegen sozialdemokratische Lehrer in Böhmerrwald, die nationalen Brüder vereint gesehen, tschechische Behörden gegen den roten „Volksgenossen“ mobilisiert? Und als in Eger und Joachimsthal Sozialdemokraten an die Spitze der Bezirksverwaltung treten sollten, haben die bürgerlichen Parteien nicht lieber tschechische Verwaltungskommissionen eingesetzt, als sich mit dem Vorwurf der Sozialdemokraten abfinden wollten?

Diesmal geht die Hege nicht einmal gegen einen „Roten“. Der Bezirksrichter, gegen den ungarische Faschisten und Alerikale im Bunde mit deutschen Faschisten und Spießbürgern die Staatsgewalt mobilisieren wollen, hat einfach für den deutschen Kulturverband gearbeitet. Er ist den Magyaren und Magyaronen im Wege, die es nicht verschmerzen können, daß die Praktiken, die ihre Konsulente in North-Ungarn gegen die

der Aufforderung zur Ausweisleistung keine Legitimation vorweisen und mußten zur Wache gebracht werden. Auf dem Wege zur Wache gelang es dem Ronne und der Frau, in einem unbewachten Augenblick auf tschechoslowakisches Gebiet zu flüchten. Sie wurden von den ungarischen Grenzorganen nicht verfolgt. Seitens der ungarischen Grenzposten wurde niemand mißhandelt. Es wurde auch von der Waffe kein Gebrauch gemacht.

Minderheitentongreß in Genf

Genf, 29. August. Gestern begann die Tagung des Vorstandes des 7. Kongresses der nationalen Minderheiten Europas unter dem Vorsitz des ehemaligen slowenischen Abgeordneten im italienischen Parlament, Wilfan.

Bei der Aufzählung der auf dem Kongreß vertretenen Volksgruppen wurde insbesondere die stark erschiene Delegation der Katalanen aus Spanien von der Versammlung herzlich begrüßt. Wilfan lenkte in seiner längeren Rede die Aufmerksamkeit auf die dem Kongreß in Buchform vorliegende Sammlung von Berichten über die Lage von 40 Nationalitäten, die 14 Völkern und 14 europäischen Staaten angehören. Weiter gab der Redner der Erwartung Ausdruck, daß die Zeiten, in denen man im Völkerverband die Theorie der Assimilierung vertreten habe, für immer begraben seien. Die zahlreiche Beteiligung am Kongreß

550.000 Deutschen anwenden, in der Slowakei nicht nachgehakt werden können. Wenn die Magyaren glauben, ihrer Minderheitsfrage durch solche lumpige Denunziationen dienen zu können, so ist das ihre Sache. Daß aber deutsche Abgeordnete, deutsche Nationalisten ihre Hand dazu legen, daß die Verächter des „deutschen Arbeitsplatzes“, daß die Vorkämpfer der Selbstverwaltung — daß die Herren Jung, Kreutzsch u. Co. ihre Unterschriften unter eine Interpellation setzen, die eine Denunziation schlimmster Sorte ist, das ist ein Skandal, der sich gewaschen hat! Daß er jetzt an dem Tage an die Öffentlichkeit dringt, da Herr Karg den Sozialdemokraten im „Tag“ Mangel an nationaler Solidarität vorwirft und die gemeinsamen Interessen des Sudetendeutschtums betont, ist von besonderem Reiz.

So wie sie sich in diesem Dokument der Schande offenbaren, haben wir die nationalen Brüder immer eingeschätzt; derartige Stücke haben wir ihnen immer zugetraut; uns übercastet auch diese Aktion nicht, aber vielleicht erweckt sie bei einigen Wählern der ultranationalen Herrschaften die berechtigten Bedenken gegen fragwürdige Retter der Nation!

zeige den jähren Willen der Nationalitäten zur Selbstbehauptung.

Die Verhandlungen über den ungarischen Handelsvertrag.

Budapest, 29. August. Die tschechoslowakische Handelsdelegation erstattete auf ihrer Durchreise folgenden Situationsbericht:

In den handelspolitischen Verhandlungen zwischen der Tschechoslowakei und Ungarn, die seit dem 17. August in Illafured geführt wurden, ist eine kurze Pause eingetreten, die beide Delegationen dazu benützen werden, um ihren Regierungen über die Fragen Bericht zu erstatten, die während dieser Pause erledigt wurden und die bisher noch offenstehen. Die Verhandlungen werden nach einigen Tagen in Prag oder in Budapest fortgesetzt werden.

Zusammenstöße bei Gandhis Abreise.

Bombay, 29. August. (Reuter.) Bei der Abreise Gandhis nach London hatte sich eine ungeheure Menschenmenge eingefunden, die ihren Führer begeistert begrüßte. Gandhi hielt, bevor er sich einschiffte, eine Ansprache an das Volk.

Zwischen den Gandhi-Anhängern und den Vertretern der Organisation „Nile Jabne“, die eben einen Umzug veranstaltete, in welchem Standarten mit Aufschriften gegen Gandhi und dem britischen Imperialismus getragen wurden, kam es zu einem heftigen Zusammenstoß, wobei 12 Personen schwer verletzt wurden.

Heraus zum Kampfe!

Grau liegt der Himmel über uns. In düstersten Farben gleitet ein allzufrüher Spätsommer vorüber, als wollte die Natur herbstliches Vorbild eines Winters sein, der schwer auf Wirtschaft und sozialem Leben lasten wird. Eines Winters, der Millionen Menschen in allen Kontinenten, Hunderttausende in der kleinen Tschechoslowakei, von innen mehr noch als von außen frieren machen wird. Dauernde oder monatelange Arbeitslosigkeit, Angst vor der nächsten Zukunft, körperliches Darben, seelische Kimmernisse drohen einen Großteil der Arbeiter niederzudrücken, in die Stube tausender unserer Vertrauensmänner ist Rot und Trübsal eingelehrt und sie müssen schon alle Kräfte des Herzens und des Hirns mobilisieren, um nicht nur das eigene Schicksal mannhafte zu ertragen, sondern aus ihm erst recht erhöhte Widerstandskraft namens der Klasse gegen eine Weltordnung zu schöpfen, die endlich erbärmlich zu zerfallen scheint, im Niedergang Opfer ohne Zahl begräbt, während die Satten, die Besitzenden, die rücksichtslosen Egoisten bei Sturmweilervelendung weiter um das goldene Kalb tanzen.

In diese fürchterliche Atmosphäre, deren Entladungen immer deutlicher künden, daß es um Ganze geht, erhebt sich in der Tschechoslowakei der Aufruf zu einer, am Großen gemessen, kleinen Wahlentscheidung. Außerordentlich scheint dieser Entscheid noch weniger bedeutsame Wahlen zu tragen, als sie sonst kommunalen Wahlen immerhin anhaften, denn nur etwa siebzig vom Hundert der Gemeinden sollen am 27. September neue Vertretungen wählen und unter denen, die den Gang diesmal nicht mitmachen, befindet sich die Ueberzahl der größeren Städte, so daß also nur wenige bedeutende Einzelblöcke aufsteigen. Dennoch, dennoch fällt auch diesen kleinen Wahlen, die im weiten politischen Weltgetriebe so unwesentlich erscheinen mögen, Anteil an der Entscheidung um das Ganze zu. Ihr Ausfall wird den Stand des Weltbarometers mitbestimmen, wird helfen aufzuzeigen, wie die Menschen, zur Tat berufen, auf diese einzigartige Erhäuterung der Gesamtwirtschaft reagieren, die von ihren Herren einer unabsehbaren Katastrophe zugetrieben wird. Jede bürgerliche Stimme in diesen Ringen bedeutet schuldhaftes Willigen oder doch Zulassen der Verdichtung des kapitalistischen Chaus, jedes sozialistische Letztes, noch aus dem letzten Dorf, ist, ob mit vollem oder halbem Bewußtsein abgegeben, Pein gegen die Fortsetzung eines Verfalls, vor dem man schon seinen Ruinieren immer mehr bangen wird, den zu beenden sie aber weder den moralischen Willen noch die geistige Kraft besitzen.

Unter diesen größeren Gesichtspunkten verschwindet fast die näherliegende Bedeutung unserer Gemeindegewahlen für das Leben des Bürgers in der Gemeinde selbst. Aber auch uns sitzt das Hemd näher als der Rock, und wir müssen zuerst daran denken, was es für den arbeitenden Menschen in Bordenwald oder Oberdorf bedeutet, wenn die schwachen Mittel seiner Gemeinde von der leichtsinnig-brutalen, rücksichtslos-eigenmächtigen Besitzklasse oder wenn sie von den gesellschaftlich denkenden und fühlenden Vertretern der Proleten verwaltet werden.

Hier handelt es sich nicht darum, Zug und Gegenzug bürgerlicher und sozialistischer Gemeindepolitik im einzelnen zu zeichnen; hier genügt es, an dem Beispiel, das die brennendste Frage der Zeit enthält, an der verschiedenen Stellung zum Arbeitslosenproblem, darzutun, wie sehr für das Schicksal ungezählter Menschen mitentscheidend ist, ob harte, eigentumsfanatische Agrarier, vornierte Deutschnationale, irrlichternde Sakentkrenzer, verwachsene Demokraten oder leider auch impotente phrasengehüllte Kommunisten eine Gemeinde führen, oder zielbewußte, von der täglichen Sorge um jeden arbeitenden Menschen erfüllte Sozialdemokraten. Im verflochtenen Winter genügt ein einziger

Blick in eine Gemeindestube, während der Tätigkeit eines von einer starken sozialdemokratischen Fraktion eingeleiteten Vorstehers, um jeden Normalsichtigen zu lehren, um wieviele Zehntausende von Existenzfragen es bei jeder allgemeinen Gemeindevahl geht.

Wahrhaftig, die Frage des Aufbaus einer neuen Gesellschaft hängt bei jedem Wahlgang in der bescheidensten Kommune an. Und wenn das auch heute noch viele tausende Arbeiter nicht erkennen — unsere Gegner tölpen es aus dem ff. Noch hat der Wahlkampf nicht begonnen, noch hat die Sturzflug politischer und persönlicher Verunglimpfungen und Verdächtigungen nicht eingesetzt, noch steigen erst in Leilaufzügen vorläufige Patrons auf. Aber doch findet sich schon heute alles Reden und Schreiben, aus welchen Richtungen immer es komme, auf einer Linie, in der Kampfanlage gegen die Sozialdemokratie. Ob man die christlichsoziale oder die hakenkreuzlerische, die deutschnationale oder die kommunistische Presse zur Hand nimmt — überall werden alle Argumente gegen uns mobilisiert; der Kampf aller gegen uns ist im Zuge.

Wir sind darob nicht verwundert. Wir haben es niemals anders erwartet, wir haben anders nie gekämpft. Ja, wir würden erstaunt und es müßte in und um uns etwas nicht in Ordnung sein, wenn es diesmal anders wäre. Und gerade dieser gemeinsam-einige Aufmarsch gegen uns gibt uns stolzes Bewußtsein, erfüllt uns mit erhöhtem kämpferischen Mut, stärkt unser Vertrauen in die eigene Kraft; immer noch war es so, immer sind sie alle gegen uns onmarchiert und immer haben wir uns, allein auf uns selbst bauend, würdig geschlagen. Ob im weiten deutschen Reich größte politische Wahlentscheidungen fallen oder ob bei uns mittlere, kleine und Zwergegemeinden eine neue Vertretung bekommen sollen — immer stand und steht alles gegen uns, weil sie eben wissen, daß es in jedem Wahlkampf nicht nur um das tägliche Leben im Einzelort und des Einzelmenschen geht, weil sie nicht nur die Auswirkung sozialistischen Denkens in der Gemeindestube, deren Arbeit innerhalb dieser Gesellschaft ja nur Stückwerk sein kann, fürchten und verhindern wollen, sondern weil sie wissen, daß unser Annähern an den Endkampf hier mitentschieden wird.

Daraus, Genossen, zu diesem Kampfe! Rüttelt wieder einmal an den immer morscher werdenden Gittern des Gefängnisses, in das das Gold die Arbeit verdammt hat, legt wieder ein paar kräftige Brechen in die gutverlassene Burg. Der prächtige Verputz ist längst abgefallen und durch die gebrochenen Fenster bläst lange schon und immer stärker der frische Windhauch der Revolution. Bläst mit an, bläst an! Es geht auch hier um euer Schicksal, um das Schicksal eurer Kinder, um das Geschick eurer Klasse!

Planwirtschaft: der Ausweg aus der Krise.

Urteil eines bürgerlichen Volkswirtschaftlers in einem bürgerlichen Blatt.

Die sehr auch in nichtsozialistischen Kreisen der Gedanke der Planwirtschaft sich durchzieht, zeigen die Ausführungen des bekannten Agrarpolitikers Alfred J. Rothmann in — der „Bohemia“:

Wenn wir beispielsweise von einer gewiß großen produktionstechnischen Not, von der Agrarkrise in den Südoststaaten Europas sprechen wollen, was wird es den rumänischen Bauern nützen, wenn ihnen mit der größten Publizität, die möglich ist, gesagt wird, daß der Weizenvorrat der Welt auch für den Fall des Eintretens von Missernten so groß ist, um den Bedarf für zwei Jahre zu decken? Was wird die gesunde Konkurrenz unter den Weizenbauern Europas zu ihrer wirtschaftlichen Wohlfahrt beitragen?

Diese gesunde Konkurrenz wird nichts anderes tun, als denen helfen, die über die stärkste Kapitalunterstützung verfügen, durch die sie den Kapitalschwachen an die Wand drücken und ihn als Bauer ankaufen lassen.

Was wird der durch die gesunde Konkurrenz arbeitslos gewordene Bauer, der von seiner Scholle vertrieben wurde, unternehmen? Er wird die ungeheueren Armeen der Arbeitslosen verstärken, vielleicht verdoppeln helfen.

Wenn wir heute das Dreifache als vor 20 Jahren erzeugen oder erzeugen können, so ist es unmöglich, daß wir bei den Versuchen bleiben, das Erzeugte zu verbrennen, zu ver-

nichten, einzudarn oder ins Meer zu werfen — statt daß wir die Verteilung dieser Mehrproduktion zu billigen Preisen unter die notleidende Menschheit in Angriff nehmen.

Wenn früher das Kapital arbeiten konnte, wie und wo und mit welchen Absichten es ihm paßte, so erhält heute das Kapital die Aufgabe, in solchen Methoden zu greifen, die allen arbeitswilligen Menschen Arbeit geben. Da es eine Chimäre wäre, zu glauben, daß der Kapitalmotor seine Tourenzahl, seine Stromstärke und sein oft törliches Verlaufen aus eigenem abstellen könne, so bleibt nichts anderes übrig, als den Gesellschaftsmotor in die Generalreparatur zu geben, die Motoren zu rufen und die Sollsvertretungen aufzurütteln, damit sie die klaren, einfachen, unkomplizierten Grundsätze feststellen und zum Gehege erheben, nach denen in Zukunft das Kapital werde zu arbeiten haben. Wir müssen einen allgemeinen Zwang setzen. Und weil der Zwang, den wir dem Großkapital auferlegen, ein allgemeiner sein wird, also der Relativität entbehrt, aus der jeder Schmerz und jedes Unlustgefühl hervorgeht, wird dieser Zwang durch die Universalität in seiner Wirkung auch leichter zu tragen sein.

Wir müssen das Großkapital im Wege der Gesetzgebung dazu bringen, seine Produktion planwirtschaftlich dertartig einzustellen, daß die Arbeitslosigkeit zu einem überhanden Uebel gehört.

Das ist die Aufgabe, die uns gestellt ist. Sie wird und muß gelöst werden.

Arbeitslosigkeit und — Sparamkeit.

In der letzten Zeit hat sich in der tschechischen Presse eine Diskussion darüber abgespielt, ob es in der jetzigen Zeit der Wirtschaftskrise besser sei, zu sparen und so eine stärkere Kapitalbildung zu ermöglichen, die wieder zu erhöhter Investitionstätigkeit führen könnte, oder Geld auszugeben und dadurch die Produktion und den Absatz zu beleben. In den bürgerlichen Blättern wurde dabei immer wieder betont, man möge sparen, weil die erhöhte Kapitalbildung bzw. die Vermehrung des nationalen Kapitals notwendig sei. Gegen diese Auffassung zieht nun das Legionärorgan „Kotodni osbojeni“ mit den nachfolgenden Ausführungen zu Felde:

Wir erachten es als eine unehrliche Komödie, wenn die sogenannten oberen Zehntausend mittels ihrer Presse den breitesten Massen der Bevölkerung, die tatsächlich und ohne ihre Schuld infolge der Krise sparen müssen, von Sparamkeit, der Notwendigkeit eines niedrigen Lebensniveaus und niedrigerer Löhne und Gehälter als einzigem oder Hauptmittel zur Überwindung der Krise und Arbeitslosigkeit predigen. Weiß doch jeder, daß das Sparen bei einem armen Teufel mit schweren Entbehrungen und mit moralischer Selbstverleugnung verbunden ist, während den Reichen Sparamkeit automatisch aus fremder Arbeit und ohne Einschränkung der Existenzbedürfnisse zufließen. Es genügt also nicht, den breitesten Massen der Bevölkerung Predigten über Sparamkeit zu halten, sondern es ist notwendig, einzugreifen, damit in der menschlichen Gesellschaft für die Sparamkeit gerechtere Voraussetzungen geschaffen werden und damit die Unterschiede der damit verbundenen individuellen Opfer nicht so förenlich sind wie bisher. Das Problem der Sparamkeit der breitesten Massen ist nicht nur eine moralische

Frage dieser Massen, sondern auch eine Frage der sozialen Gerechtigkeit und des stillen Bewußtseins jener, welche einen größeren Anteil an den Früchten der kollektiven Arbeit der menschlichen Gesellschaft an sich gerissen haben, als ihnen nach Verdienst gebührt und als für die heutige menschliche Gesellschaft gesund ist. Darum ist es schwer, sich für die einseitige Propaganda der Sparamkeit zu begeistern, welche eine große Akquisition der Geldinstitute ist und nicht die wahre Seite dieses Systems betrachtet.

Es ist geradezu grotesk, daß in der heutigen Zeit, da es Hunderttausende von Arbeitslosen gibt, die bürgerlichen Blätter überhaupt von der Notwendigkeit der Sparamkeit der Massen reden, es ist ein Beweis für den unerhörten Zynismus, den die bürgerliche Presse angesichts der Not der Massen an den Tag legt. Abgesehen davon, ist diese ganze Propaganda für die Sparamkeit nichts anderes, als ein Versuch gewisser Geldinstitute, die über wenig flüssiges Geld verfügen, Geld an sich zu ziehen und dann dieses Geld der Massen in Börsenspekulationen zu verspielen. Das Argument, daß durch die Sparamkeit der Massen größere Kapitalinvestitionen möglich sind, ist ein Unsinn, denn es gibt eine ganze Reihe von Industrien in der Tschechoslowakei, die überkapitalisiert sind und sich gerade deswegen nicht rentieren.

Die Verhältnisse in der tschechoslowakischen Gendarmerie.

Lehren des Ralles Stuka.

Wie unsere Leser wissen, hat vor einigen Tagen der Gendarmeriekapitän Stuka in Preßburg den Gendarmerieoberleutnant Ditzsch in dessen Büro erschossen. Das

Sabotage auf der Dresdner Straßenbahn

Dresden, 29. August. Bei der Dresdner Straßenbahn sind heute früh einige Sabotageakte verübt worden. U. a. waren auf verschiedenen Bahnhöfen von einer Anzahl Wagen die Schauffurbeln entfernt worden. Auf dem Straßenbahnhof Trachenberge allein 34 Stück, die hinter dem Bahnhof vergraben, wieder ausgefunden wurden. Auf dem Straßenbahnhof Coswig waren Weichen mit Steinen verstopft. Die Polizei, die von den beschuldigten Sabotageakten bereits gestern Kenntnis erhalten hatte, war seit den frühesten Morgenstunden auf den Straßenbahnhöfen postiert, so daß ernstere Zwischenfälle vermieden wurden. Eine Anzahl von Personen wurde festgenommen, darunter auch der kommunistische Stadtrat Gruner, der als der Hauptinstifter der ganzen Bewegung von der Polizei angesehen wird.

„Pravo Lidu“ erzählt dazu einige bemerkenswerte Einzelheiten, die ein sonderbares Licht auf die Verhältnisse in der tschechoslowakischen Gendarmerie werfen.

In einer Gendarmeriestation lebte ein Gendarmeriewachtmeister mit seiner jungen Frau im besten ehelichen Verhältnis, dem zwei Kinder entsprungen waren. Bei einer Kontrolle dieser Gendarmeriestation durch den Kapitan Stuka vergewaltigte dieser die Frau des Wachtmeisters. Der Wachtmeister ließ sich von seiner Frau scheiden und erstattete gegen Stuka die dienstliche Anzeige. Das Divisionsgericht in Uzhhorod jedoch sprach den Stuka frei. Ein zweitesmal — es war im Jahre 1928 — wurde Stuka von einem tschechischen sozialdemokratischen Vertrauensmann angezeigt, weil er bei einer Pfistation einer anderen Gendarmeriestation gleichfalls die Frau eines Gendarmen vergewaltigt hätte, der es aber gelang, aus dem Arme Stuka zu entfliehen. Stuka hat nun den betreffenden tschechischen Genossen gefolgt und der tschechische Genosse wurde verurteilt, weil kein Gendarm aus Furcht, seine Stelle zu verlieren, die Wahrheit sagen wollte. Bei der Untersuchung trauten sich nur zwei Funktionäre der Gendarmerie, Oberleutnant Grabalek und Wachtmeister Bixner, gegen Stuka etwas zu sagen, worauf Grabalek strafverurteilt und Bixner diszipliniert wurde. In einem Falle wollte Stuka die Bedienerin einer Gendarmeriestation vergewaltigen, was ein Wachtmeister beobachtete. Dieser Wachtmeister wurde sofort in die Zovie verurteilt. Der tschechische sozialdemokratische Abgeordnete Seidl machte den Minister des Innern auf diese Vorfälle aufmerksam, es wurde auch eine Disziplinarkommission eingesetzt, die aber Stuka nicht verurteilte. Erst als der Oberleutnant Ditzsch die Sache in die Hand nahm, wurde es ernst, Stuka fürchtete sich, verurteilt zu werden, so ging er hin und erschoss Ditzsch.

Mit Recht betont das „Pravo Lidu“, daß es sich hier nicht um den Fall Stuka allein handle, sondern daß die Verhältnisse, die angesichts dieses Falles bei der Gendarmerie zum Vorschein gekommen sind, allgemeines Interesse erregen müssen. Die Gendarmen sind so einseitig, daß sie keiner traut, gegen seinen Vorgesetzten etwas zu sagen, wenn dieser sich auch schwere Verfehlungen zuschulden kommen ließ. Diesem Zustand könne man, so meint das „Pravo Lidu“ nicht länger mit zusehen.

Pfeile aus dem Jenseits.

Von Hans-Herbert Varlen.

Er sah herausfordernd auf Davis, der jetzt bläß war. Kleine Schweißtropfen sahen auf seiner Stirn. Er sagte mit sehr blaffen, zuckenden Lippen: „Ja, glaube, jener Knabe würde mit auch heute noch über sein. Im übrigen erzählen Sie nichts von jenem Mann, der die Karte in die Luft warf. Er ist tot. Und ... bringen Sie mich nicht um mein Renommee. Nur ich kann dies Kunststück noch ...“ Davis hatte vergeblich versucht, diesen Worten Klang zu geben. Irigendwas hätte ihn erschreckt. Er blickte fest in die Augen Dr. Kings.

Sing lächelte noch immer.

„Es ist gut. Lassen wir beide die Toten!“, sagte er, und es war etwas wie Triumph in seiner Stimme.

... und inzwischen entkommt uns der Salunke Torre!“, schimpfte Clay und rief an der Handrückenklänge. Aber die Tür sprang in diesem Augenblick von selbst auf und Terrible und Clay stürzten mit gezeigten Revolvern in das Haus.

Torre war verschwunden. Das Haus war voll Dienerschaft. Die Schiffe hatten das ganze Personal alarmiert. Wasser und erschreckte Gesichter umgaben Clay. Aber Torre war nicht zu finden.

Als Clay auf die Veranda trat, die in den Garten zurückführte, hörte er von der See her das Knattern eines Motorbootes. Ein plötzlicher Gedanke sprang in Clay auf. Er gab einen Schuß in die Luft ab, der Terrible, Sing und Davis an seine Seite rief.

Der Revolver entleert im Motorboot!“, schrie er und jagte als erster die Trepp hinunter, die in

den Garten führte. Der Garten führte den Berg hinunter bis an die See.

Die See war sehr bewegt und brandete gegen die Ufer. Als Clay am Ufer ankam, sah er im Heck des großen, schwarzen Autobootes, Torre stehen. Er machte eine höhnische Verbeugung nach dem Ufer und sprang dann mit einem Satz in die Kajüte des Bootes. Das Boot war mit zwei Leuten bemannt. Einer stand unbeweglich am Steuer. Die blaue Tasse des zweiten sah man hier und da aus der Tiefe des Maschinenraumes auftauchen.

„Er ist entkommen. Es ist das schnellste Boot. Im Hafen haben wir kein besseres. Es ist sogar leertüchtig und er kann damit ins Ausland entkommen ...“, rief Clay und sah wütend, wie das große Boot über die hohen und schwärzen Wellen hinwegschob.

In diesem Augenblicke kam Davis vom Bootshaus her. Er rief:

„Das kleine Motorboot, was dort im Bootshaus noch liegt, ist angebohrt. Chef. Ich telephonierte an die Hafenzentrale. Die Schiffe sofort die neueste Hafenpinasse.“

„Wie hast die das Autoboot ein!“, knurrte Clay. „Aber wir können dem Autoboot auf den Hecken bleiben. Am übrigen ist der Seezugang sehr hoch. Kein glückliches Wetter für ein Autoboot. Er wird schwer zu kämpfen haben. Das beeinflusst seine Schnelligkeit in höchsten Maße. Die Pinasse ist wesentlich widerstandsfähiger, und wenn die Ansicht auch nicht groß ist, das Autoboot einzubohren, so ist es doch wenigstens eine Chance.“

„Ihre Idee ist nicht schlecht“, sagte Davis und holte sich aus der Tasche eine Pfeife, die er nach einiger Mühe in Brand setzte.

XXXII.

Die Jagd nach dem Motorboot.

Sing sah auf dem Geländer des Bootsteges und zachte mit Terrible um die Wette Zigaretten. Er sprach fast gar nicht. Sein Gesicht war bew-

ganglos und ohne Ausdruck. Seine Augen gingen irgendwo in die Fern.

Als die Sirene der Dampfmaschine aufschrie und an dem Bootsteg festmachte, war das Autoboot schon in weiter Ferne. Clay hatte wenig Hoffnung. Kapitän Sorrensen, der die Pinasse besetzte, zuckte die Schultern.

„Fast unmöglich! Ich kenne das Torre'sche Autoboot. Es ist nicht zu schlagen. Der hohe See-gang allerdings ist eine Chance für uns. Die Leute im Boot werden viel mit schöpfen zu tun haben. Versuchen wir jedenfalls ...“

Die Pinasse stieß die Wellen aus. Die Sonne war verschwunden. Die kleineren Wellen gingen tief und die bewegte See machte einen düsteren, geschlossenen Eindruck. Spritzer legten Tropfenflecken über die Verfolger. Die schwere Maschine stampfte schwer und ließ die Pfanken erzittern.

Sing und Clay waren fast gleichzeitig in dem Maschinenraum verschwunden. Als Clay ein-kurzigen Blick hinwarf, sah er gerade, daß Sing den beiden Maschinenisten jedem einen Geldschein in die Hand drückte. Er hörte, wie Sing sagt:

„Es muß geschafft werden!“ Clay wendete sich über das seltsame Interesse, das Sing scheinbar an der Ergreifung Torres haben konnte, trotzdem er nicht glaubte, daß Torre an dem Bord an Lundberg und dem Commander beteiligt wäre.

Davis hatte schon seinen zerrissenen Rock ausgezogen und schaufelte Kohlen. Aber etwas anderes fiel Clay auf. Davis verwandte keinen Blick den Sing. Er sah deutlich, wie die Augen Davis Sing förmlich belauerten.

„Es sind soviel Selbstmkeiten in diesem Spiel, daß man sie unmöglich durchschauen kann!“, murmelte Clay. Er dachte daran, daß nach Davis Ausspruch Lundberg, der Commander und Torre Brüder sein sollten. Clay schüttelte den Kopf. Es war eine Narrheit! Warum sollten diese Brüder jahrelang ihre Verwandtschaft verbergen. Dann

wären auch ihre Namen falsch ... und weshalb? ... weshalb? ... weshalb? Kein, diesmal hatte Davis wie ein Narr gedacht, das war keine Frage ... Clay beobachtete durch das vorzügliche Glas Sorrensens das stehende Autoboot. Es schien schwer mit der See zu kämpfen. Die Windstärke nahm zu. Clay sah, daß das Boot sekundlang völlig im Sicht und Schaum gehüllt war. Das starke Auf- und Absteigen der Pinasse ließ ihm allerdings das Autoboot immer wieder aus dem Schfeld heraus. Trotzdem sah Clay, daß die Verrennungen weit über das Boot gezogen waren. Es hatte sicher schwer unter den starken Brechern, die über das Boot schlugen, zu leiden.

Die Pinasse schlingerte stark. Schwer und tief wurden die Rauchschwaden der Pinasse über die See gerissen. Knirschend gingen schwere Seen über das Deck der Pinasse. Clay ließ das Glas nicht aus den Händen. Eine Minute glaubte er, etwas Seltsames zu sehen. Der Mann, der am Steuer des Autobootes stand, schien das Steuer loszulassen. Das Boot wurde von einer See quergeschlagen und die Welle schien den Mann am Steuer mit fortzureißen. Einen Augenblick war der Pfah am Steuer leer ... dann aber war das Bild wieder aus Clays Glas verschwunden, denn ein schwerer Brecher war über die Pinasse niedergegangen. Die Schraube der Pinasse heulte einen Augenblick durch die Luft. Clay mußte sich mit beiden Händen an einer der Messingstangen halten. Die Räder schienen ihm unter dem Leib von der schmatzenden, schlurrenden Welle weggerissen zu werden.

„Eine nette Welle!“ schrie Sorrensen und grünte über das ganze Gesicht. „... die Recks im Autoboot haben es nicht leicht. Ein verfl. Vogelfuß bei diesem See-gang. Man müßte sie eigentlich einholen können.“

(Fortsetzung folgt.)

Frauenarbeitslosigkeit in U.S.A.

Von Mary Day Winn (New York).

Vor dem Schalter der Pfandleihanstalt wartet ein schlafes, etwa 23-jähriges Mädchen, dessen grellrote Lippen sich gegen die fahle Blässe des abgemagerten Antlitzes abheben. An sich gepreßt hält sie einen in braunes Packpapier gewickelten Gegenstand. Als die Reihe an sie kommt, dringt sie eine große, leicht beschädigte Bekleidungs-Behälter zum Vorschein. „Was können Sie mir darauf geben? Sie geht vorzüglich“, fragt sie.

Sie zuvor hat eine Krise so sehr gerade die Frauenarbeit betroffen wie die gegenwärtige. Lange Reihen von schlafenden, hungrigen Männern kennzeichnen jetzt eine Periode wirtschaftlicher Depression. Aber das Wirtschaftswunder und die weitliche Angestellte stellen nie einen wesentlichen Faktor dar. Sogar im Jahre 1921 fiel es den Frauen, die ihre Stellungen verloren, nicht allzu schwer, neue zu finden. Heute ist die Situation ganz anders. Die Verhältnisse, der Eigentümerin der Wollwäberei, kennzeichnen die gegenwärtige Lage.

Nach vor einem Jahre war Bertha Stenotypistin. Gehalt 25 Dollar die Woche. Keine Familie, an der sie einen Rückhalt besessen hätte, aber auch keine Familie, die sie hätte unterstützen müssen. Nachdem sie ihre Kleiderkäufe und den Mietzins bezahlt hatte, blieb ihr allwöchentlich nicht viel übrig. So hatte sie sich im ganzen 100 Dollar ersparen können. Dann baute ihre Firma ab, und sie wurde gekündigt. Sie sah sich nach einem anderen Posten um, zuerst vertrauensvoll in die Zukunft blickend, dann mit stets wachsender Besorgnis, als ihre geringen Ersparnisse dahinschmelzen und keine Aussicht auf Arbeit vorhanden war. Die Arbeitgeber — so schien es — verlangten von einer Angestellten mehr als nur Stenographie und Maschinenschreiben. Sie verlangten von ihr, daß sie etwas von Warenkalkulation und Buchhaltung verstehe, daß sie mit einer Buchhaltungsmaschine, einem Diktaphon, einer Telefon-Schaltanlage umzugehen wisse. Als Berthas Ersparnisse bis auf 20 Dollar zusammengeschrumpft waren, wurde sie von Verzweiflung ergriffen. Sie gab ihr kleines möbliertes Zimmer auf, packte ihre gesamten Besitztümer in ihren braunen Koffer und wanderte durch New York, um sich nach einem ganz billigen Quartier umzusehen. Nach vielen Monaten hatte sie zum erstenmale wieder Glück. Ein Mädchen hat ihr ein feineres, fensterloses Hinterzimmer ohne Bezahlung an, wenn sie sich dafür verpflichtete, täglich seine Werkstätte und Wohnung aufzuräumen. Aber diese Vereinbarung berücksichtigte den Umstand nicht, daß man sich des Elends nicht völlig entwinden kann. Eine Woche fruchtloser Arbeitsuche folgte der andern, und schließlich gab Bertha ihre letzten 25 Cent aus. Sie begann, ihre arbeitslosen Besitztümer zu verhandeln, und schließlich hatte sie nichts mehr als die Kleidungsstücke, die sie am Körper trug, und die runde Wollwäberei, für die ihr der Pfandleiher nichts geben wollte.

Darum sieht man niemals eine Frau oder ein Mädchen, die sich in einer der zahllosen „Breadlines“ anstellt? Reichen sie nicht ebenso wie die Männer? Und was wird aus all den Frauen, die tagtäglich entlassen werden? Eine kürzlich vom Sekretariat der Young Women Christian Association abgehaltene Enquete enthält die Antworten von 132 Vereinigungen in ganz Amerika auf einen umfänglich zusammengestellten Fragebogen. Vor allem erhebt aus dem Fragebogen, daß sich die Zahl der durch die U.S.A. Arbeit suchenden Mädchen im letzten Winter von 50.675 auf 67.067, also um mehr als ein Drittel vermehrt hat. Der Höhepunkt der Arbeitslosigkeit wird erreicht, wenn sich die Arbeitssuchenden dem vierzigsten Lebensjahre nähern, teils weil die Arbeitgeber jüngere Frauen bevorzugen, teils weil es immer üblicher geworden ist, hochbezahlte ältere Angestellte abzubauen, um sich mit minder erfahrenen, dafür aber weit niedriger bezahlten jüngeren Kräften zu besetzen. Die zweite bedeutsame Tatsache ist die Herabsetzung aller Gehälter und Arbeitslöhne für Mädchen und Frauen, die — mit einer einzigen Ausnahme — aus familiären Gründen berichtet wird, auf die sich die Enquete ausdehnt. Diese Reduktion der ohnehin sehr schlecht bezahlten weiblichen Arbeitskräfte geht auch deutlich aus dem bereits im März dieses Jahres von der Abteilung für Frauenarbeit des Arbeitsministeriums herausgegebenen Bericht hervor. Dieser Bericht zeigt, daß eine weibliche Bürokrasse, die im Jahre 1929 noch 10 bis 22 Dollar die Woche bezog, sich nun mit 8, in den günstigsten Fällen mit 18 Dollar die Woche behelfen muß, wobei sie aber schon sehr verantwortungsvolle oder besonders vielfältige Arbeit leisten muß.

Wir finden arbeitslose Frauen weniger geneigt als Männer, zur Wohltätigkeit ihre Zuflucht zu nehmen, erzählt mir die Leiterin einer namhaften sozialen Vereinigung. „Es sei denn, daß es sich um das Wohl ihrer Kinder handelt. Viele wollen weder nicht essen, als sich in eine der „Breadlines“ einzureihen. Wenn die arbeitslosen Männern in unserem Bäckereibrotzeitlich Quartier gewährt und sie zu einer einfachen Mahlzeit einladen, dann machen sie im allgemeinen von dieser Einladung begeistert Gebrauch. Aber oft finden wir Frauen und Mädchen, die imperpetuum um und sagen, daß sie nicht hungrig sind, obwohl ihnen der Hunger aus den Augen sieht.“

Diese Beobachtungen wurden mir von anderen Sozialfürsorgern voll bestätigt. Viele früher hochbezahlte Frauen, die sich schließlich an uns um Hilfe wenden, sagen mir die Leiterin des Emergency Work Büros, waren so heruntergekommen, daß wir sie zuerst zu Kesseln schicken mußten, bevor wir ihnen Arbeit verschaffen konnten. Die Diagnose war fast stets dieselbe: Unterernährung. Sie waren mit allen Kräften darauf bedacht, weiterhin anständig gekleidet zu sein, weil sie wußten, daß sie sonst nie einen Posten finden könnten, und lebten — heimlich — von Tee und trockenem Brot — und auch davon nicht genug, um satt zu werden. Eder von Bananen, eine am ganzen Tage, eingeteilt in drei „Mahlzeiten“.

Das tief eingewurzelte Vorurteil, daß die Mehrzahl der zehn Millionen arbeitender Frauen Amerikas für ein kleines Extratäschengeld arbeiten, ist ungezählte Male durch amtliche Statistiken widerlegt worden. Von den 2934 Frauen, denen das Emergency Work Büro in New York im Februar dieses Jahres Arbeit verschaffte, waren 1227 Büroangestellte. Mehr als die Hälfte dieser Frauen und Mädchen war alleinstehend und ganz auf sich angewiesen. Ein weiterer Teil, etwa ein Drittel, erhielt nicht nur sich selbst, sondern auch noch Familienangehörige, und nur 111 von den 1227 lebten bei ihren Familien.

Organisationen wie die Girl's Service League und Traveler's Aid müssen sich oft jener

unüberlegten jungen Dinger annehmen, die von zu Hause davonlaufen und in der Großstadt Karriere, Abenteuer oder lohnende Arbeit finden zu können glauben. Mit seinem größeren Betrage als dem Preise für einen guten Theaterstich im Portemonnaie kommen sie — zumeist im Sommer — in großer Zahl nach New York. Wir hatten dieses Frühjahr“, so erzählt die Leiterin des Girl's Service, „weniger Ausreisenden als sonst im Winter. In den Monaten Juni und Juli 1931 kam nur der vierte Teil wie im Juni und Juli 1930 zu uns.“

Das Mädchen, das heutzutage von zu Hause ausreicht und in irgendeiner amerikanischen Großstadt strandet, läuft davon, weil das Zuhause unerträglich schien, und nicht aus Abenteuerlust.

Als Martha W. weinend auf einer Parkbank sitzend gefunden und von einem Polizisten zu einer Vereinigung für Sozialfürsorge gebracht wurde, erklärte sie, daß sie, als die Fabrik im westlichen Pennsylvania in der sie gearbeitet hatte, stillgelegt wurde, nicht mehr den Mut hatte, nach Hause zu gehen und ihrer zahlreichen Familie, deren einzige Stütze sie gewesen war, die Wahrheit zu sagen. So kaufte sie sich für ihren letzten Wochenlohn eine Fabrikart nach New York. Drei Tage lang hatte sie von nichts als Milchschokolade gelebt. „Flugzeugpiloten nehmen auch immer Milchschokolade mit“, erklärte sie ernsthaft. . .

Rin und Raus

oder kommunistische Gewerkschaftsparolen.

Im „Freien Wort“ schreibt Gen. Werner Jörn (Dessau) treffend über die gesinnungslose Haltung der Kommunisten gegenüber den Gewerkschaften:

Im folgenden ist eine rein sachliche und tatsächliche Darstellung der kommunistischen „Gewerkschaftspolitik“ gegeben, um ihre reaktionäre Funktion allen Arbeitern auch auf diesem Gebiet klarzumachen. Die Kommunisten sind auf gemeinschaftlichem Gebiet wie überall gesinnungslos, ihre Parolen opportunistisch und schwankend. So hat die KPD. seit 1918 ihre Stellung zur Gewerkschaft ein halbes Dutzendmal geändert.

Auf dem Gründungsparteitag der KPD. im Dezember 1918 äußerte Frölich, Hamburg (Mitglied der Zentrale): „Für uns kann es nur eine Parole geben: heraus aus den Gewerkschaften.“ (Protokoll S. 16.)

Im September 1919 erschien parteioffiziell eine Broschüre Karl Radeks — unter dem Anonym Arnold Straubhahn — über „Die Entwicklung der deutschen Revolution“. Darin ist (Seite 38) zu lesen: „Eine wirtschaftliche Organisation ohne große Massen ist ein Un Ding und deshalb ist die Spaltungspartei auf dem gewerkschaftlichen Gebiet reaktionär“. Und im November 1919 schrieb derselbe in der parteioffiziellen Broschüre: „Die Entwicklung der Weltrevolution“ (Seite 33): „Die Gründung neuer Gewerkschaften bedeutet den verhängnisvollsten Fehler, den wir machen können.“

Der II. Kongreß der Kommunistischen Internationale bogegen beschloß — er tagte Juli-August 1920 in Moskau — in der Resolution: Leitlinie zur gewerkschaftlichen Frage: „Da die Kommunisten Ziel und Wesen der Gewerkschaftsorganisation höher stellen als ihre Form, dürfen sie vor einer Spaltung nicht zurückweichen.“ — und am 7. August 1920 beschloß das „EKK“ (Zweiteilung vom 10. August 1920) folgende Anweisung an die Delegierten zum internationalen Metallarbeiterkongreß in Kopenhagen: „Im internationalen Maßstab muß man auf Spaltung hinarbeiten; denn die Arbeiterbewegungen sind die Hauptstützen der Bourgeoisie. Um jeden Preis muß man, wenn auch nur einen Teil abspalten.“

Dagegen beschloß der III. Kongreß der Kommunistischen Internationale 1921 (Siehe: Thesen und Resolutionen des III. Weltkongresses der K.P., Seite 78): „In Deutschland ist die Partei auf dem besten Wege, allmählich die Gewerkschaften zu gewinnen. Auf keinen Fall sollen den Anhängern der Parole: „Heraus aus den Gewerkschaften“ Konzessionen gemacht werden.“ Getreulich beschloß daraufhin der 2. Par-

teitag der KPD., August 1921 in Jena, in den Richtlinien zur Gewerkschaftsfrage: „Parteiemitglieder, die für den Austritt aus den Gewerkschaften Propaganda machen, verstoßen gegen grundlegende Parteibestimmungen und sind aus der Partei auszuschließen.“

Das aber währte nicht lange. In dem Aufruf des III. Kongresses der KPD. vom 10. Mai 1924 zu dem Wahlausgang vom 4. Mai heißt die Parole: „Kampf bis aufs Messer der ganzen Sozialdemokratie, deshalb die Fraktionssarbeit in den Gewerkschaften ver-hundertfachen.“ Die nächste Wendung brachte der Ekki-Brief vom August 1925 — (Siehe: „Der neue Kurs“, Verlag K.P. der KPD. am 25. September 1925, Seite 45) — „Die gewerkschaftliche Propaganda in den Reihen der Partei wurde nicht genügend bekämpft.“ Seite 46: „Der Kampf um die Einheit der Gewerkschaften ist ein Teil der bolschewistischen Strategie.“

1928 auf dem 5. Kongreß der Kommunistischen Internationale wurde erneut verwendet. Im Protokoll Band 4, Seite 31 ist als Teil der Hauptresolution des Kongresses folgendes abgedruckt: „In günstigen Situationen müssen wir gewerkschaftliche Kämpfe auch gegen den Willen der reformistischen Gewerkschaftsbürokratie führen.“ — und — „eroberte Lokalorganisationen sollen aus der Gewerkschaft austreten.“ Infolge davon beschloß der 12. Parteitag der KPD., Juni 1929: „Der von Sozialdemokraten beherrschte Gewerkschaftsapparat hat die Gewerkschaften zu einem Organ des neuen deutschen Imperialismus und damit zu dem erbittertesten Feind des revolutionären Klassenkampfes gemacht.“ (Siehe: Die Beschlüsse des 12. Parteitages der KPD., Seite 68-69). Der Gewerkschaftsreferent Nerker schlug dazu vor, eigene Betriebsräte gegen die Gewerkschaften und eigene Streikleitungen zu wählen. Nach dem Märzplemum des Ekki 1930 polemisierte Krennle in der kommunistischen Presse gegen Nerker und meinte: die Ausschaltung des kommunistischen Einflusses in den Gewerkschaften sei ein Akt der Konzeß. Er überschrifft diesen Artikel beziehungsweise mit „Schritt halten“. Dagegen stellte das 11. Plemum des Ekki, April 1931, — siehe Thesen und Resolutionen, Seite 20 — erneut fest, daß der wichtigste Erfolg sich zeige „in der erfolgreichen Verwirklichung des Generalstreiks des 5. K.P.G.-Kongresses auf Bildung einer selbständigen, revolutionären Gewerkschaftsbewegung in Deutschland.“

Die kommentarlose Aneinanderreihung bedarf keiner Erläuterung, sie kennzeichnet die kommunistische „Arbeiterpartei“ als das, was sie ist, als die Organisation der Gefinnungslosigkeit.

Die Sozialistische Partei Uruguays will der G.A.Z. beitreten.

Im Sinne eines Beschlusses des 11. Parteitages der Sozialistischen Partei Uruguays, der vom 20. bis 22. Dezember 1930 tagte, hat der Parteivorstand die Exekutive der Sozialistischen Arbeiter-Internationale um Aufnahme in die S. A. Z. ersucht.

Die Sozialistische Partei Uruguays, die schon seit längerer Zeit besteht, leidet, wie die Arbeiterbewegung ganz Süd- und Mittelamerikas, unter recht schweren Entwicklungsbedingungen. Die großen Entfernungen, die ungünstigen Verkehrsverhältnisse, die noch sehr lückenhaft wirtschaftliche Erschließung der meisten Gebiete Lateinamerikas gestalten auch in Uruguay dem Sozialismus nur einen allmählichen Vormarsch.

Nichtsdestoweniger hat die Sozialistische Partei Uruguays in den letzten Jahren ansehnliche Fortschritte gemacht. Während sie seit der kommunistischen Abspaltung bis 1928 keine Vertretung im Parlament besaß, gelang es ihr bei den Wahlen in diesem Jahre, durch eine intensiver geführte Wahlpropaganda etwa 3000 Stimmen

und ein Abgeordnetenmandat für den Parteiführer Dr. Emilio Frugoni zu erobern. Seit dieser Zeit ist der Einfluß der Partei bei der Arbeiterschaft Uruguays dank dem Ausbau der Organisation, der parlamentarischen Tätigkeit Dr. Frugonis und eifriger sozialistischer Aufklärungsarbeit weiter gestiegen, so daß die Partei bei den Wahlen im November 1931 eine Zunahme ihrer Wählerstimmen verzeichnen zu können hofft. Außer dem Parlamentsmandat nimmt die Sozialistische Partei auch zwei Sitze in lokalen Körper-schaften ein.

Die innere Organisation der Partei ist ebenfalls ausgebaut worden. Gegenwärtig sind ihr 20 Sektionen (dabei 15 in Montevideo und 5 in der Provinz) mit insgesamt 480 Mitgliedern angeschlossen. Der Anschluß mehrerer anderer Sektionen steht unmittelbar bevor. Das Parteiorgan „El Sol“, das unter der Leitung von Dr. Emilio Frugoni steht, erscheint bis vor kurzem wöchentlich; dank dem Opfermut der politisch organisierten Arbeiterschaft ist es gelungen, das Blatt vom 4. August 1931 an täglich erscheinen zu lassen. Der Sitz des Parteiorgans und der zentralen Körper-schaften der Partei ist das Volks-haus, Montevideo (Uruguay).

Die Partei hat ihr Programm und Organisationsstatut in einer 57 Seiten starken Broschüre dargelegt. Das Parteiprogramm besteht aus einer Prinzipienklärung und aus Minimalforderungen auf den Gebieten der Verfassung, der Kommunalverwaltung, des Unterrichts, der Justiz; und vor allem der Agrarpolitik.

Die lettischen Nationalratswahlen.

Im Oktober finden die lettischen Nationalratswahlen statt, für die jetzt schon alle Parteien ihre Positionen bezogen haben. Die Sozialdemokratie hat im „Sozialdemokraten“ am 9. August ihr Wahlprogramm und am 13. August ihre Kandidatenliste veröffentlicht. Im Wahlprogramm nimmt das Zentralkomitee der Partei Stellung zu den aktuellen Fragen im Leben des Landes und stellt die Forderung auf, für die die Partei in der neuen Legislaturperiode eintreten will. Sie enthalten u. a. folgende Punkte:

1. Abschaffung der hohen Zölle, die das Leben verteuern; Abschaffung der schweren Last der indirekten Steuern.
2. Vernichtung der reaktionären Koalition des Bürgertums.
3. Verschaffung von Arbeit und Brot für die Arbeiter.
4. Verkürzung der Arbeitszeit in der Industrie auf wöchentlich 40 Stunden. Normierung der Arbeitszeit in der Landwirtschaft.
5. Versicherung aller Arbeiter gegen die Arbeitslosigkeit.
6. Einführung von Alterspensionen für die gesamte arbeitende Bevölkerung auf Kosten des Staates und der Arbeitgeber.
7. Einführung der Krankenversicherung für das ganze Land wie in den Städten für alle Fälle der Erwerbsunfähigkeit. Aufhebung des Gesetzes, das die Leistungen der Krankenkassen eingengt hat.
8. Mutter- und Kinderschutz. Schutz der Frauen und der Arbeiterjugend.
9. Einführung des Streikemonopols.
10. Staatskontrolle über die Privatbanken; Arbeiter- und Staatskontrolle über die Fabriken.
11. Verminderung der unproduktiven Staatsausgaben, Verminderung der Militär-ausgaben, Verkürzung des obligatorischen Militärdienstes, Erhöhung der Ausgaben für soziale Zwecke und für produktive öffentliche Arbeiten.
12. Unterstreichung der allgemeinen Entwaffnungs- und Friedenspolitik.
13. Schutz der demokratischen Verfassung und der politischen Freiheiten; Aufhebung der demokratischen Republik widersprechenden Strafrechts und der Todesstrafe; Einführung der Rechtsgleichheit für Mann und Frau.
14. Kultur und Bildung sollen auch den Kinderbegüterten zugänglich werden; die Schulen sollen vom Einfluß der Kirche befreit werden.
15. Das Wahlprogramm unterstreicht, daß diese Forderungen der Gegenwart gelten und daß die Eroberung der Macht mit eigenen Kräften vor sich gehen soll, daß jedes Patrioten, auch mit den bürgerlichen Einksgruppen und den abgesplitterten „Menschen“ ausgeschlossen sei.
16. Für die Nationalratswahlen ist Verstand in fünf Wahlkreise eingeteilt: Riga, Vidzland, Semgallen, Kurland und Latgallen, in denen je eine besondere Kandidatenliste aufgestellt worden ist. An der Spitze aller dieser fünf Listen befindet sich der Name des Genossen Dr. Paul K a r i n. Unter den Kandidaten befinden sich auch fünf Frauen.

Herr Krebs als Zeuge. Im „Tag“ veröffentlicht Herr Dags Krebs einen Artikel, in dem er seine Darstellung der Staber Ereignisse als die allein richtige den anderslautenden gegenüberstellt und mit allem Pathos des Wahrheitskämpfers die Unschuld der baltischen-schen Proletariate von Stoa erhartet. „Um es es das gute Recht des Herrn Krebs zu sagen, was er meint, aber er trete doch mit der ihm gezielten Bescheidenheit an! Wie es zu den Zwischenfällen in Stoa gekommen ist, wird sich ja herausstellen; es bleibt dem Herrn Krebs durch-aus überlassen, darauf hinzuweisen, daß ein Sozialdemokrat den Regierungsdirektor ange-spricht habe, wenn Herr Krebs glaubt, daß er durch den Hinweis auf diese unpolitische Handlungsmethode des Sozia- einer Sache bei den Behörden hilft. Aber Herr Krebs mache sich im Gortedwillen nicht so pathig und rede nicht, daher, als ob es das erhemal wäre, daß im Ge-folge eines Ras-Ansturmes Blut geflossen ist, und als ob seine Leute noch nie provoziert und angefangen hätten. Was die Ras in Deutschland auf dem Gewissen und was der „Tag“ und die übrige Rasipresse immer wieder gebilligt haben, würde allein genügen, um die Legende von den unschuldigen Baltentrütern und dem marxisti-schen „Terror“ zu zerlösen. Vor wenigen Tagen erst ist in Berlin der „Sturm 33“ abgeurteilt worden, der sich einer Arbeiterkomitee gleich be-läugigt hat. Und wenn schließlich nach Provokateuren geschickt wird, so sollte man nicht befehlen, daß die Herren Jung und Krebs durch ihre Reden, durch die maßlose Verberbung, die sie treiben, die Beschimpfungen der Sozialdemokratie und die dauernden Verdröbungen und Entstellungen geschichtlicher Tatsachen aufreißend wirken, um in den Arbeitern das Bild zu verhärteten, daß sie sich seit 25 Jahren von der nationalsozialistischen Volksbewegung machen. Wenn die Herren sich etwas möglich, ihrem Temperament, ihrer Phantasie und ihrem Haß so weit Zügel anlassen wollten, als man es von jedem erwachsenen Menschen im Verkehr mit anderen verlangt, so würde es weit weniger Zu-sammenstoß geben.“

Tagesneuigkeiten

Auf der Suche nach einem neuen Luftweg nach Amerika.

Ottawa, 29. August. Eine Radiostation am Hudson hat einen Junkspruch des deutschen Fliegers von Gronau aufgenommen, der besagt, daß Gronau bei seinem Versuch, eine Route für den Luftdienst Europa—Amerika zu finden, von Godthaab in Grönland kommend, in einem kleinen Eskimodorf an der Ostküste der Hudsonbay eingetroffen sei.

Großes Erdbeben in Beludschistan.

London, 29. August. Ein starkes Erdbeben, das gestern gegen 21 Uhr ganz Beludschistan und Sind erschütterte, soll „Daily Express“ zufolge vor allem im Scharigh-Distrikt erheblichen Schaden angerichtet haben. Einige Städte sollen vollkommen der Vernichtung anheimgefallen und Eisenbahn- und Telegraphenverbindungen zerstört worden sein. Die Ausläufer des Erdbebens waren bis nach Karatschi fühlbar. Die vereinzelt einlaufenden Berichte sprechen von zahlreichen Todesfällen.

Fliegerunfall in Milowih.

Milowih, 29. August. Heute um 9 Uhr 15 havarierte auf dem Flugplatz in Milowih das Militärflugzeug „S B 16-14“, dessen Besatzung der Pilot Moravec bildete. Bei der Landung versing sich das Flugzeug in ein aus Milowih auf den Flugplatz fahrendes Fuhrwerk. Das Flugzeug kippte um. Hierbei wurde eine Zivilperson schwer verletzt und ins Rimburger Krankenhaus geschafft. Die zwei Räder, die das Fuhrwerk zogen, wurden getötet. Der Pilot blieb unverletzt.

Die Nobelemigranten. Aus Paris wird gemeldet:

Bei der in dem französischen Revieraktort Jovan-le-Poins stattgefundenen Konkurrenz für das schöne Pyjama gewann den ersten Preis für das aparte und eleganteste Pyjama die Gattin des russischen Großfürsten Boris Wladimirowitsch, die dort ihre Urlaubstage verbringt.

Und aus Marienbad wird gemeldet:

Deut ist hier der Exkönig von Spanien eingetroffen. Das Gepäck des Exkönigs besteht aus vierzig großen Koffern und einer sehr großen Anzahl von Jagdgewehren. Die spanischen Gäste beabsichtigen, etwa eine Woche auf Schloß Königswart zu bleiben und an einigen Jagden teilzunehmen, zu denen viele Mitglieder des böhmischen Hochadels eingeladen wurden.

Das aparte Pyjama der russischen Großfürstin und die vierzig Koffer des spanischen Exkönigs werden auch sentimentale Naturen über das Schicksal der Nobelemigranten beruhigen; wenn man die Nacht verliert, so bleibt noch immer die Mode, wenn man mit vierzig Koffern in die Tiefe stürzt, läßt sich ganz gut in der Tiefe leben. In Spanien werden die Monarchisten, wie sie es überall getan haben, für die notleidende Königsfamilie Almosen sammeln und Wäsche nähen.

Der nationalsozialistische Abg. Leo Schubert als Kläger. Der nationalsozialistische Bürgermeister von Jüdel und Abg. Leo Schubert hat wegen eines Artikels, der in der „Freien Gemeinde“ vom 18. Juli l. J. veröffentlicht war, die Ehrenbeleidigungsklage überreicht. In dem Artikel wird zu einem in der nationalsozialistischen Zeitschrift „Volk und Gemeinde“ veröffentlichten Referat des Herrn Schubert zur Frage der „Jüdelnechtschaft“ Stellung genommen und Schubert, der in seinem Referat von sozialdemokratischen und bürgerlichen Bondagen in der Kriegs- und Nachkriegszeit kritisiert. Der verantwortliche Redakteur der „Freien Gemeinde“, Genosse Böhl, hat für den Artikel die volle Verantwortung übernommen, sich als Verfasser bekannt und wird den Wahrheitsbeweis antreten. Nach einem Artikel des Herrn Abg. Schubert im „Tag“ vom 14. August l. J. ist wohl anzunehmen, daß auch er eine restlose Ausstragung im Gerichtssaale wünscht.

Arbeiterpartien für die Rübensechung. Vom Landesarbeitsamt in Prag wird amtlich verlautbart: Trotz der Reduktion des Rübenaubaus und trotz der Arbeitslosigkeit in Rübengenden wird das Landeszentralarbeitsamt in Prag dennoch für die heurige Rübensechung Arbeiterpartien für diese Arbeit, wenn auch in geringerer Anzahl, benötigen. Vielleicht werden auch einzelne Partien für die Kartoffel-sechung verlangt werden. Den Partien wird durch einen ordentlichen Vertrag der Reisekosten-erfah in den Arbeitsort und zurück verbürgt, dann Bequartierung mit Beheizung und Beleuchtung, volle Verköstigung oder ein für die volle Verköstigung ausreichendes Deputat. Wenn sich die Partie die Kost selbst zubereitet, zahlt der Arbeitgeber die Köchin nach dem Vertrage. Das Vorausnehmen der Rube wird im Afforde nach Lohnlinien ausgeführt, welche der Landesbeirat für Angelegenheiten der landwirtschaftlichen Arbeiterschaft anfangs September festsetzt. Personen, welche im Afforde die Rube herausnehmen, zieht der Arbeitgeber 4 K pro Tag und Person für Deputat und Bequartierung ab. Die bei den Bespannungen beschäftigten Personen arbeiten zu dem im Vertrage festgesetzten Stundenlohn ohne jedweden Abzug für das Deputat. Diese erhalten sie noch Bräntien für die Rube- und Schnit-abfuhr, wie sie vom Landesbeirate vereinbart

Vermisstenfuche in Berlin.

Die Arbeit der „Zentrale für Vermisste und unbekannte Tote“.

Vor einigen Tagen hat ein Angler aus dem Spandauer Festungsgraben einen Frauenkopf gefischt. Die Nordkommission trat in Tätigkeit, ihre Untersuchungen zeitigten jedoch bis jetzt kein Ergebnis, da die Persönlichkeit der ermor-deten Frau absolut nicht festgestellt werden konnte. Diese Aufgabe obliegt nun der „Zentrale für Vermisste und unbekannte Tote“.

Der aus dem Festungsgraben gefischte Frauenkopf drängt uns also wieder die Frage auf, welches Ergebnis die Suche nach den zahl-reichen Vermissten gehabt hat, die Monat für Monat auf dieser Zentralstelle gemeldet werden.

Monatlich 1000 Vermisste.

Die Zentralstelle hat ein sehr umfangreiches Arbeitsgebiet. Jeden Monat werden aus Ber- lin etwa 500 und außerhalb fast ebensoviel Per- sonen als vermisst gemeldet. Ein großer Teil dieser Vermissten — ja man kann sagen, der weitaus größte Teil — kehrt noch kürzer oder längerer Zeit wieder heim und löst selber das Rätsel des Verschwindens. Diese „Pseudo- Vermissten“, wie sie der Kriminalist nennt, machen aber doch sehr viel Arbeit; denn bis zum Zeitpunkt ihres Auftauchens muß sorgsamst nach ihnen geforscht werden.

Unbekannte Tote.

Es gibt auch viele Vermisste, die ein plötz- licher, natürlicher Tod aus ihrer Umgebung her- ausgerissen hat. Hierbei soll nur an die vielen Verkehrsunfälle erinnert werden, die sich in der Großstadt in regelmäßigen Zeitabschnitten er- eignen. In Deutschland werden monatlich etwa 50 bis 55 unbekannte Leichen gefunden, an denen alle Kennzeichen sorgfältig vernichtet sind, und deren Identität nur an Hand der „Vermissten- Anzeigen“ festgestellt werden kann.

Diese Unbekannten, die meist den Wunsch gehabt haben, unerkannt zu sterben, bereiten der Vermissten-Zentrale die meiste Arbeit. Die Kriminalpolizei kann natürlich ihren letzten Wunsch nicht respektieren, da die Angehörigen der Unglücklichen sehr oft das Vorliegen eines Selbstmordes oder eines Unglücksfalles bestrei- ten und an ein Verbrechen glauben. Die Polizei muß also immer die Persönlichkeit des Toten feststellen. Hat dann die Obduktion der Leichen bewiesen, daß kein Verbrechen vorliegt, so ist die Arbeit der Polizei erledigt. Aber bis dahin...

Vermissten-Kartei.

Eines der wichtigsten Hilfsmittel der Zen- trale ist die Vermissten-Kartei. Auf allen Schreibtiischen stehen Kartothekfächer, angefüllt mit Tausenden von Karten. Fast eine jede Karte enthält eine geheimnisvolle Tragödie, das Grabmal eines unbekanntes Menschen. Diese Altensächer haben oft gar seltsame Aufschriften. Ueber manchen Altensächer steht: „Erl. (er- ledigte) männliche Leichen“, über anderen wie- der „unertl. männliche Leichen“.

Jede aufgefunden Leiche bekommt übrigens ein eigenes Altenschild, das nicht nur die Photo- graphie und die Beschreibung des unbekanntes Toten enthält, sondern auch die Fingerabdrücke und Stoffabschnitte der Kleidungsstücke.

Die „Zentrale für Vermisste und un- bekannte Tote“, die erst seit dreizehn Jahren be- steht, ist der Kriminalinspektion A, der sogenan- nten Mordinspektion, eingegliedert. Sie arbeitet mit allen denjenigen Stellen zusammen, die sich mit dem Gebiet des sogenannten „un- natürlichen Todes“ befassen. Sie steht

werden. Es werden gemischte Partien (bestehend aus Männern, Weibern, Burtschen und Mädchen) benötigt, weiters Partien bestehend nur aus Weibern für die Rübensechung, vereinzelt auch Partien bestehend nur aus Männern und Burtschen für die Bespannarbeit. Die Partieführer (Führerinnen) solcher Partien, welche sich um diese Arbeit bewerben wollen, haben sich ehestens bei der nächsten Bezirksamt für Arbeitsvermittlung zu melden. Es können nur dieser Art Arbeiten lundige Par- tien aufgenommen werden. Arbeit- geber, welche solche Partien benötigen würden, haben bloß ihre genaue Adresse dem „Zentral- amt für Arbeitvermittlung“ bekanntzugeben, welches Amt ihnen postwendend die dringendsten Informationen und einen Bestellschein zusenden wird. Die Arbeitgeber wollen ihre Bestellungen wenigstens vierzehn Tage vor dem Beginne der Rübensechung einbringen.

Einbrecherpoch. Aus Budweis wird gemeldet: In R F i z a n o w bei Mülhhausen drang in das Haus des Chepaars Brumil ein unbekannter Dieb ein, der jedoch von den im Haus befind- lichen Bewohnern — ehe er noch etwas stehlen konnte — verschucht wurde. Auf der Flucht gab er aus seinem Revolver einen Schuß durch das Fenster ins Wohnzimmer ab, doch wurde glücklicherweise niemand verletzt. Bisher konnte der unbekannte Täter nicht festgenommen wer- den. — In Frauenberg unternahm ein unbekannter Einbrecher den Versuch, in das Lokal der Buchhaltungsabteilung im Schlosse des Groß- grundbesizers Georg Schwarzenberg, in dem sich die einbruchsfähigeren Panzerkassen befinden, ein- zubrechen, doch wurde der Verbrecher durch den Wachwächter verschucht. Er kletterte durch die Felber. Sämtliche jüdischböhmischen Gendar- merieformationen nahmen die Verfolgung des Un- bekannnten auf. Die bisher aufgefundenen Spuren geben zu der Hoffnung einer baldigen Erueirung des Täters Anlaß.

auch in Verbindung mit dem Leichenschauhaus in Berlin und Charlottenburg.

Vermisstenfuche.

Wird nun jemand als vermisst gemeldet, so werden zunächst die Angaben der Angehörigen in die Listen eingetragen. Dann werden diese Notizen mit den Kartothekfächern der aufgefundenen Leichen über unbekannt gemeldete oder verunglückte Personen verglichen. Führt auch dies nicht zum Erfolg, so wird die Personal- beschreibung durch eine Fernruder- Depesche an alle Polizeidivisionen und Leichen- schauhäuser weiterverreitet.

Da es nun sehr leicht geschehen kann, daß sich ein vermisst Gemeldeter in Polizeigewahr- sam oder im Polizeigefängnis befindet, wird auch an diesen Plätzen nachgeforscht.

Ist noch immer kein Erfolg zu verzeichnen, so werden die Vermissten in die Listen der sogenan- nten Sonderstreifen eingetragen. Nun wird in den Krankenhäusern, Hotels, Gasthäu- sern, bei Stellenvermittlungen und auch auf Bahnhöfen nachgeforscht. Wird der Vermisste noch immer nicht aufgefunden, so wird die um- fangreiche

Leichenartenfammlung.

durchforscht. Dies ist eine sehr mühselige und zeitraubende Arbeit. Zugleich werden auch durch den Telegraphen oder durch den Polizeirundfunk die auswärtigen Be- hörden um Nachforschung ersucht. Weiter wer- den die Bilder und die Personalangaben im Kriminalpolizei-Blatt und im In- ternationalen Fahndungsblatt ver- öffentlicht. In Berlin wird außerdem in den verschiedensten Gastwirtschaften, Kaffeehimmeln, auf den Kunstmessplätzen und auch in vornehmen Lokalen weitergeklaut.

Auf diese Weise gelingt es der Polizei in den meisten Fällen, die Vermissten, die sich nicht von selbst melden, aufzufinden und die un- bekannten Toten zu identifizieren. Mitunter ge- schieht es natürlich auch — allerdings sehr selten —, daß als vermisst gemeldete Personen für lange Jahre verschwunden bleiben. In diesen Fällen handelt es sich zumeist um einen unan- gekündigten Mord.

So wurde vor zehn Jahren ein Viehhändler aus der Umgegend von Storkow als vermisst ge- meldet. Der Sohn gab an, daß sein Vater sich auf einer Geschäftsreise befunden hatte und nicht wieder heimgekehrt sei. Die Vermisstenfuche wurde eingeleitet, führte aber zu keinem Erfolg.

Erst kürzlich konnte das Rätsel dieses Ver- schwindens gelöst werden. Die Leiche des Ver- missten wurde von der Berliner Nordkommission auf dem Hofe seines Grundstückes ausge- graben. Dabei stellte man fest, daß der Vieh- händler von seinem Sohn, der vor zehn Jahren die Vermisstenanzeige erstattet hatte, erschlagen worden war.

Rur eine Nummer.

Die unbekanntes Leichen, deren Identität nicht festzustellen ist, werden begraben und er- halten eine Nummer. Diese Nummer ist ihr Grabstein. In den Schaukästen auf dem Flur des Polizeipräsidiums hängen außerdem ihre Bilder, und unter einem jeden Bild ist eine kleine Bemerkung zu lesen. So etwa: „Gesun- den im Landwehrkanal“, „Gefunden bei Schild- horn“. Diese Bemerkungen sind die einzigen Erinnerungen an die Unglücklichen, deren Tra- gödien der Schaukasten zeigt.

Dans Schreyvogel.

Deulenpest in Spanien. In der katala- nischen Gemeinde Hospitalet sind fünf Fälle von Deulenpest festgestellt worden. Drei Erkrankte sind gestorben. Es werden Maßnahmen getroffen, um die Ausbreitung der Epidemie zu verhindern.

Vier Bergsteiger abgehängt. Bei der Besteigung des Triglav (Slowenien) stürzten vier deutsche Touristen eine mehrere hundert Meter hohe Fels- wand hinab. Zwei der Touristen verunglückten tödlich, die beiden anderen wurden schwer verletzt.

Gift im Butterbrot. In Busby (Pommern) zogen sich bei einem Steinbildhauer nach dem Genuß eines Frühstücks heftige Vergiftungserscheinungen. Er begab sich sofort in ärztliche Behand- lung. Eine chemische Untersuchung des Frühstücks- brotes führte zu dem Ergebnis, daß dem Brode ein Giftgemengt war. Die gleichen Gifte wurden bei einer Hausfuchung im Zimmer der Ehefrau des Steinbildhauers gefunden. Als die Täterin sah, daß ihr Verbrechen entdeckt war, unternahm sie einen Selbstmordversuch. Sie wurde verhaftet.

Seltene Flugzeugunfälle. Infolge dichten Nebels verfehlte ein französisches Großflugzeug bei der Landung im Londoner Lufthafen Croydon den eigentlichen Landungsplatz und kam erst in einer öffentlichen Verkehrsstraße, 3 Meter von einem laufenden Straßenbahnzug entfernt, zum Halten. Ebenso ging am selben Tage das Flugzeug einer englischen Flugschiffahrt aus dem gleichen Anlaß in einer Croydoner Verkehrsstraße nieder. Per- sonen wurden nicht verletzt.

Ziehungsliste der Benlofe. Amliche Ziehungs- listen über die am 1. August d. J. stattgefundene Ziehung der Staatslose zur Unterstützung der Bauaktivität wurden von der Direktion der Staats- schuld in Prag III, Malostranské nám. 5. aus- gegeben und können bei derselben gegen Einzahlung von 1 K per Stück und des Portobetragtes (Druck- sache) durch die Post bezogen werden. Derselbst sind zu denselben Preise auch die Ziehungslisten

98.757 Mitglieder, 122.000 Kinder, unter ihnen 9230 „Rote Faltten“, 96.000 Bücher, eine gewaltige geistige Macht, stehen in den Bibliotheken der 391 Ortsgruppen. Die Bildungs- und Erziehungsarbeit wird von 3200 freiwilligen Mitarbeitern und 379 angestellten Erziehern in 457 Kinderheimen und Sorten und 117 Eigenheimen geleistet. Fünf Wander- lehrer tragen die rote Saat in Spielnachmittagen, in Kursen und Versammlungen in fast alle Orts- gruppen. Unter großen materiellen Opfern ist es gelungen, 7774 Kinder an 218.542 Verpflegungstagen in Kolonien, Tageserholungsstätten und Falttenlager zu senden.

(Ein kurzer Auschnitt aus dem Jahresbericht der österreichischen Kinderfreunde.)

Genossen! Genossinnen! Wollt ihr, daß es auch bei uns so werde? Dann unterschreibt im Septem- ber die Werbekaktion unserer Kinderfreunde!

der vorigen Ziehungen sowie auch die Restanten- liste zum Preise von 2 K zu bekommen. Bestel- lungen ohne gleichzeitige Einzahlung des Kostenbetrages bleiben unerledigt. Authentisch ist nur die amtliche Ziehungsliste, wogegen die privat ausgegebenen Listen oft Fehler enthalten und daher die Öffentlichkeit unrichtig informiert.

Aus den „Kosmischen Liedern“.

Von Jan Neruda.

Aus dem Tschechischen übersezt von J. Reismann.

Im Monate August d. J. waren es vierzig Jahre her, daß der große tschechische Dichter Jan Neruda, der Begründer und Vater der modernen tschechischen Dichtung, verschieden ist. Er war der Sohn eines Militärkontinentars und einer Bedienerin, also ein Proletariatskind. Nach einer freudlosen Jugend und kurzer Wirksamkeit an einer deutschen Realchule wendete er sich der Schriftstellerei zu. Der Stützpunkt seiner Dicht- kunst sind die „Kosmischen Lieder“, „Einfachen Motive“ und „Freitagsgesänge“. Hochgeschätzt ist er als Feuilletonist, Essayist und Kritiker. Von seinen Prosaschriften sind die bei Reclam erschienenen „Kleinsteiner Geschichten“ und „Gentelbilder“ dem deutschen Lesepublikum seit vielen Jahren bekannt. — In Prag hat sich gegenwärtig eine Gesellschaft zur Aufstellung eines Denkmals für den großen Dichter konstituiert. Der Uebersetzer.

Glanzbedeckte Sommernacht,
Lobst das Herz mit deiner Pracht!
Schmerzlich-süß der Tag vorbei,
Nächt man sich so frei, so frei!

Väterchen am Horizont
Ist der alte, alte Mond.
Wirdes Licht voll Silberlaun
Schickt er durch den Weltraum.

Seine Rindein läuten sein
Ringsumber als Sterne klein,
Lächelnd, mit Duftatenklang,
Auf den schönen Zeitengang.

II.

Wißt, daß auch die kleinen Sterne
Biel, gar vieles Leid ertragen,
Und von einem Tol der Tränen
Kann uns jedes etwas kagen.

Müssen um das bishigen Weisen
An die hunderttausend Meilen
Rübevolle Bahnen kreisen,
Lösen, leuchten, voraus eilen.

Rubelos bis zum Ermatten
Wähnen sie die gold'nen Weben
Und von ihrer hehren Stirne
Bleitet kosmisch Staub hernieder!

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen.

Montag.

Prag: 11.30: Schallplatten. 14: Schallplatten. 18.25: Deutsche Sendung: Dr. Arje: Dichter, die man zu wenig kennt. 19.05: Lieder und Ari- en. 19.30: Kabarett. 20.30: Flötenkonzert. — Brunn: 17: Schallplatten. 18.25: Deutsche Sendung: Prof. Dr. Besta: Probleme des Kulturfilms. 19.05: Harmonikaborträge. — Přeburg: 14.30: Orchester- konzert. 22.15: Tanzmusik. — Berlin: 20: „Die Entführung aus dem Serail“, komische Oper von Mozart. — Breslau: 20: Kleine Flötenmusik. — Leipzig: 16.30: Leipziger Komponisten. 19.30: Weitere Synchronien. — Wien: 20: Tonfilm: „Schnee“. — Modkau: 18.15: Konzert.

Dienstag.

Prag: 11.30: Schallplatten. 14.30: Orchester- konzert. 17.10: Schallplatten. 18.25: Deutsche Sendung: Streit: Natur, Kunst und Kultur im Hfergebäude. 19.05: Rührliche Volkslieder. 21: Kontrabasskonzert. — Brunn: 17: Schallplatten. 18.25: Deutsche Sendung: Schib: Wunder der Farbe. 21.40: Jitzberorträge. — Rühr: 17: Schallplatten. 18: Literarische Boden- überseht. — Přeburg: 12.30: Orchesterkonzert. 21: Violinkonzert. — Sannburg: 19.30: Gottfried Keller: Die Jungfrau und der Teufel. — München: 16.20: Orgelkonzert.

Vom Prager Rundfunk

Diesmal wollen wir den Wochenbericht in ungelehrter Reihenfolge mit der Donnerstagsendung beginnen: Insp. K. Kenger, Böhm. Seipa, Sprach über Organisation und Aufgabe der landwirtschaftlichen Volkshochschule. Diese Schulen, für die zu ihrem Besuch Verpflichteten die nicht eine landwirtschaftliche Fachschule besuchen) unentgeltlich, sollen das sachliche Wissen der Bauern mehren und ihren Charakter bilden. Sie haben einen Normallehrplan, der den örtlichen Verhältnissen angepaßt wird. In den Sommermonaten wird praktisch, im Winter theoretisch zwei bis drei Halbtage in der Woche gearbeitet. — Wir messen dieser Schulgattung besondere Bedeutung bei, weil hier ein Stand sich eine ganz und gar für seine Bedürfnisse zugeschnittene Schule geschaffen hat. Nicht nur sachlich, sondern vielmehr gerade weltanschaulich soll der Bauer beeinflusst und gerichtet werden und die Führer der Agrarier sagen offen, daß sie durch diese Schulen einen Damm sehen wollen gegen den verheerenden Einfluß der Stadt, worunter sie die Ideen des dreimal unheiligen Marxismus verstehen. Die Hochhaltung des persönlichen Eigentums, die Erhaltung der bestehenden Wirtschaftform sind der Kern, Festhalten an nationalen Ideologien, Selektion aller Gebrauche, Ermedung kirchlicher Befragung die freundlich-lustige Hülle dieser Bildungstracht. Und ihr Genug bringt härtere Abneigung des „Landes“ gegen die „Stadt“, deren Bewohner den Dörfler als eine beherrschende, verirrte Menge entmenselter, gläubens- und heimatsloser und zu allem Verwerflichen fähiger Menschen erscheinen. So wird ein Stand innerhalb der Masse der Besessenen zur festen Kerntruppe im Klassenkampf erzogen.

Um wieviel dem gegenüber die Arbeiterklasse im Nachteil ist, zeigt gerade der Bericht des Genossen Seidel, Lepitz, über den kulturellen Inhalt der Arbeiterbewegung. Ja, sie ist die größte Bewegung seit dem Christentum, sie arbeitet mit der Kraft der fortschreitenden Entwicklung und sie führt die Masse der wirtschaftlich Entrechteten zum Licht nicht nur des materiell menschewürdigen Lebens, sondern auch der Kultur. Aber sie kann nicht, wie die Bauern, die vierhundertjährige Ueberlieferung einer gewordenen Kultur übernehmen, sie muß diese Kultur erst schaffen, wie sie die sozialen Grundlagen dazu erst schaffen muß. Daher die Vielfalt ihrer Bestrebungen, daher auch die häufige Unsicherheit des Wie und Wohin. Während dort längst geprägte Form nur bewahrt wird, muß hier aus chaotischem Drängen eine neue Welt des kulturellen Bewußtseins und Arbeitens geboren werden. Und erschwerend in der Arbeit ist vor allem auch, daß die Fachschule des Arbeiters erhalten, geleitet und bestimmt wird von den feinem Streben feindlichen Kräften. Er kann nicht Fach- und Charakterbildung harmonisch verbinden wie der Landwirt, er muß seine Jugend mühevoll und in eigenen Organisationen erst hervorholen aus den Anspannungen, welche die kapitalistische Schule in sie gepflanzt hat. Aber wie schwer die Arbeit auch sei, so schön ist sie auch, denn sie gilt der Zukunft, der besseren Zukunft des Menschengeschlechts.

Was sonst noch die Woche brachte? Nichts Er-schütterndes. Eine Gegenüberstellung alter und neuer Operettenmusik in Schallplatten (Richard S. a. r. p.). Klar tritt zutage, wie schrecklich die Kultur der bürgerlichen Welt in jeder ihrer Neuerungen niederbricht. War die Musik der alten Operette eine geist- und anmutvolle, heiter-satirische Kunstform, so ist die der neuen zur Animerdame des ordinärsten Amülements geworden.

Mährend und somit zugleich ist das Bemühen so manches Geschlechts, dieser untergehenden Welt Hilfe zu bringen mit den sonderlichsten Tränkelein. So will Red. Ferdinand Demel die Theaterfrife die kulturelle und die finanzielle) mit dem Freilicht-

theater heißen, ohne daran zu denken, daß auch das Freilichttheater der Griechen kein „Naturtheater“, sondern eine strenge, architektonisch geformte Bühnen war, die nur einen ganz begrenzten dramatischen Stil sich entwickeln ließ, und daß die fortschreitende geistige Entwicklung der Menschheit die Rückkehr zur Natürlichkeit der Natur einfach unmöglich macht. Auch der Zauber Reinhardt'schen Freilichttheaters beginnt erst so recht, wenn die Dunkelheit niederfällt und die künstliche Beleuchtung das Spiel aus dem grellen Licht der Realität in den Traum der Illusion hinüberführt.

Davon und von Salzburgs Sommertheater,

Schallplatten als Medizin.

Eine Entdeckung des Frankfurter Arztes Dr. Gustav Oppenheim. — Elektrische Schwingungen gegen Nerven- und Muskelleiden.

Auf der Berliner Kunst- und Phonoschau hielt der Frankfurter Neurologe Dr. Gustav Oppenheim einen Vortrag über seine interessante Methode zur Heilung von Lähmungen und muskulären Schwächeerscheinungen.

Vor drei Jahrzehnten gab es einmal einen lustigen kleinen Film, in dem erschien ein Leierkastenmann auf einem Hof. Erst spielte er eine langsame, traurige Weise; da fuhr der Hammer des Schmieds langsamer auf den Amboss nieder, das Stubenmädchen klopfte den Teppich viel weniger eifrig als vorher, der Buchhalter rechnete seine Zahlenreihen langsamer zusammen. Dann spielte der Leierkastenmann einen flotten Walzer, und automatisch wurden die Bewegungen der Arbeitenden schneller im Rhythmus der Musik.

Was damals als netter Scherz betrachtet wurde, ist allmählich zur wissenschaftlichen Erkenntnis geworden.

Daß Musik — und vor allem Jazzmusik — eine rein gefühlsmäßig ungeheuer anregende Wirkung ausübt, weiß jeder, der nicht gerade stöckummusikalisch ist. Daß aber schon der Rhythmus der musikalischen Schwingungen genügt, um auf den Körper zu wirken, hat der Frankfurter Arzt Dr. Gustav Oppenheim entdeckt.

Im Sprechzimmer Dr. Oppenheims, dessen Spezialität Nervenleiden, Muskelkrankheiten und Lähmungserscheinungen sind, steht als Hauptinstrument seiner Ordination eine elektrische Sprechmaschine. Sie ist etwas anders gebaut als ein gewöhnliches Grammophon; Netz-, Schall- und Sicherungsvorrichtungen sind hinzugefügt worden, die eine Uebertragung der Plattenmusik nicht allein auf das Ohr, sondern direkt auf den kranken Körperteil des Patienten ermöglichen. Elektrische Behandlung von Muskeln ist nichts Neues, Elektrischer- und Vibrationsapparate, Hochfrequenzgeräte und andere Erregungsapparate der modernen Heilkunst werden heute allgemein angewandt. Was den Dr. Oppenheim jedoch bestimmte, eigene Wege zu gehen, war die Erkenntnis, daß nicht nur die Intensität und Spannung, sondern auch die Form der angewandten Ströme veränderlich gestaltet werden muß. Die Form, das heißt Frequenz und Rhythmus, soll genau zu Funktion und Rhythmus des kranken Muskels passen, da an Nerven und Muskeln elektrische Reizwirkungen innerhalb einer gewissen Frequenzbreite möglich sind. Diese Frequenzen stimmen jedoch ungefähr mit denen der akustisch wahrnehmbaren Schwingungen, also der Tonhöhen überein. Man kann also Reizwirkungen sehr einfach dadurch erzeugen, daß man Ton-schwingungen in elektrische Schwingungen umwandelt. Dazu dient am bequemsten die Schall-

platte, deren Schwingungen durch Elektro-schall-dose und Verstärker in Frequenzschwingungen umgewandelt werden.

Diese theoretischen Grundlagen der Oppenheim'schen Methode klingen ein wenig kompliziert. Dello einfacher ist die Praxis. Erst wird durch Ausprobieren verschiedene rhythmischer Schallplatten die Frequenz festgestellt, auf die der kranke Muskel am besten anspricht; allerdings ist es möglich, den Muskel in jedem geeigneten Rhythmus automatisch in Bewegung zu setzen! Das soll natürlich nicht heißen, daß Dr. Oppenheim heilungsbefähigende Geiste im Fortrottempo umherhüpfen läßt — was theoretisch durchaus möglich wäre! —, sondern durch Spielen von Tanz- oder Marschplatten werden die entsprechenden taktmäßigen Bewegungen, zum Beispiel der Beinmuskeln bei Gehstörungen, „paangswelise“ hervorgerufen — und so macht Dr. Oppenheim als moderner Eisenbar die Lahmen gehen. . . . Kechnlich verhält es sich mit Stimmbandlähmungen: hier wirken Sprech- und Gesangsplatten am zweckmäßigsten. Der natürliche Rhythmus des kranken Organs wird von der Schallplatte vorgeschrieben und elektrisch im Muskel in Bewegung, Kontraktion und Extension umgeleitet.

Technisch geht die Behandlung derart vor sich, daß statt der Schalldose ein elektrischer Ton-abnehmer auf die Platte gesetzt wird, dessen Nadel den Anker eines Elektromagneten in Schwingungen versetzt und damit aus den Tönen Stromstöße macht. Eine Elektrode wird an den heilbedürftigen Muskel, also etwa an den Ober-schenkel, angelegt, eine zweite an den Unterschenkel. Läßt der Arzt nun einen Marsch im Geh-tempo spielen, so ziehen sich die Schenkel-muskeln automatisch zusammen — und der Patient fängt, ob er will oder nicht, zu marschieren an! Er ist vollkommen hilflos der Gnade der Schall-platte ausgeliefert und muß so lange marschie-ren, wie es dem Arzt und seinem Grammophon gefält. . . .

Dr. Oppenheim erzählt, daß er mit rhyth-misch ausdrucksvollen Platten schon schwere Läh-mungen sofort bei Gehstörungen ausgezeichnet wirken. Bei Fingerlähmungen wird eine Platte gewählt, die ein Klavierstück oder die Wieder-gabe eines Zupfinstrumentes enthält. Reklöpf-lähmungen werden müde los mit einer Carolo- oder Landerplatte geheilt; mit unheimlicher Präzision überträgt sich der gespielte Rhythmus auf die Muskeln. Als medizinisches Kuriosum mag noch erwähnt werden, daß gewisse Schall-platten auf den Darm wirken und bei Verstop-fungen geradezu Wunder wirken! Dr. Oppen-heim hat einmal in seiner Praxis erlebt, daß

sein Patient unter der Einwirkung der Platte sofort jenen Gang antreten mußte, den er seit Tagen nicht mehr zu gehen gewohnt war. . . .

Wenn Dr. Oppenheim genügend lange mit seiner Methode experimentiert hat, wird er daron-neben, eigene Schallplatten für Heilzwecke her-zustellen zu lassen. Der wartet eine Aufgabe für moderne Komponisten: Wadenfortritts, Rehl-topfarien, Darmtongos, Fingerringelnder.

Und das Rezept der Zukunft wird etwa so aussehen: Morgens, mittags und abends je ein-mal den Abführwalzer. . . .

sein Patient unter der Einwirkung der Platte sofort jenen Gang antreten mußte, den er seit Tagen nicht mehr zu gehen gewohnt war. . . .

Wenn Dr. Oppenheim genügend lange mit seiner Methode experimentiert hat, wird er daron-neben, eigene Schallplatten für Heilzwecke her-zustellen zu lassen. Der wartet eine Aufgabe für moderne Komponisten: Wadenfortritts, Rehl-topfarien, Darmtongos, Fingerringelnder.

Und das Rezept der Zukunft wird etwa so aussehen: Morgens, mittags und abends je ein-mal den Abführwalzer. . . .

Volkswirtschaft und Sozialpolitik

Gegen unlauteren Wettbewerb durch Gefangenenarbeit.

Wer kennt nicht die billigen Möbel aus massivem Hartholz, die von der Firma Deller in Karlsbad waggontweise in industriereiche deutsche Städte Böhmens unter besonderer Klame dem Konsumenten angeboten worden sind? Wir finden solche Schlafzimmermöbel schon in fast allen Möbelniederlagen, wo sie mehr zur Information der Kundschaft dienen, um den Unterschied zwischen diesen aus Rotbuchenholz hergestellten Möbeln und der eigenen Qualitätsarbeit aufzuzeigen. Diese Buchenholzmöbel werden von der Firma Robert Quitt in der Strasanstalt für Männer in Leopoldsdorf bei Preßburg in der Slowakei durch Strafgefangene serienweise erzeugt. Die Strafgefangenen erhalten dafür einen Stundenlohn von 50 Hellern bis K 1.50, wodurch die Firma in die Lage versetzt wird, dem Tischlergewerbe sowie der gesamten Möbel-industrie Schmutzkonkurrenz zu leisten, wobei der Staat kräftig mithilft.

Bei dem großen Absatzmangel und der Arbeitslosigkeit unter den Tischlergehilfen mochte sich der Betrieb der billigen Buchenholzmöbel sehr unangenehm fühlbar, weshalb der Holz-arbeiterverband es sich zur Aufgabe gemacht hat, gegen die Konkurrenzarbeit durch Strafgefangene einzuschreiten und die Abschaffung der Straf-hausarbeit in der Möbelerzeugung zu betreiben.

Auf Grund dieses Einschreitens ist, wie von zuständiger Stelle mitgeteilt wird, erreicht worden, daß die Regierung sich bereit erklärt hat, der Beschwerdeaktion zu entsprechen und die Erzeugung von Möbeln in Strafbäulen, soweit sie bisher für den Handel erfolgte, allgemein einzustellen. Die Durchführung dieser Absicht ist gegenwärtig allerdings unmöglich, da der Ver-trag, den das Justizministerium mit der Firma Quitt in Leopoldsdorf abgeschlossen hat, bis zum Jahre 1933 rechtswirksam ist und vor diesem Zeitpunkt nicht widerrufen werden kann. Das Justizministerium beabsichtigt in den Straf-anstalten künstlich nur für den eigenen Bedarf des Staates Arbeiten ausführen zu lassen, damit die Sträflinge durch eine Arbeit beschäftigt werden können, wie es § 18 des Strafgesetzes und § 29 der Strafprozessordnung vorschreiben.

Dagegen wird eine Einwendung wohl kaum erhoben werden können, obgleich auch da eine Einschränkung am Plage wäre und alle Fakto-ren des Staates bestrebt sein müßten, bei eigenem Bedarfe des Staates sich der Arbeitslosen zu erinnern, die unverdient ohne Arbeit bleiben und der Not ausgeliefert sind, wenn die Indu-strie und Gewerbe Aufträge nicht erhalten können.

Auf Grund obigen Bescheides kann jeden-falls angenommen werden, daß nach Ablauf der Verträge der unlautere Wettbewerb in der Möbelerzeugung durch Strafbauarbeiten sein Ende finden wird.

Meine Schiffsjungenzeit.

Von Joachim Ringelnatz.

Die Besatzung der „Elli“ bestand insgesamt aus fünfzehn Mann.

Da war also erstens Kapitän Pommer, von dessen Tracht nur ein knochener Rinaldo-Gut sowie zwei elegante, purpurrote Zammelpantoffeln hervorzuheben sind. Der Steuermann Karstens war erst kürzlich von der Bapendurger Steuermannsschule gekommen. Er hatte früher wohl einmal ein Gymnasium gestreift und liebte es, mit gebildeten Broden um sich zu werfen. Er schlief wie der Kapitän im hinteren Schiff, wo sich auch die Kammer für den Bootsmann befand.

Zu dem Personal gehörte erstens der Koch, ein ehemaliger Matrose von etwa zwanzig bis dreißigjährig Jahren. Er stammte, wie er mir bei Gelegenheit etwas verschämt erklärte, aus Sachsen. In dem Bestreben, seinen Heimats-dialekt möglichst zu verbergen, hatte er sich ein höchst lächerliches Gemisch von Platt- und Hoch-deutsch angewöhnt. Seine Küche, ein Raum von etwa 3 Quadratmeter, bildete die eine Hälfte eines kleinen, hölzernen Häuschens, das in der Mitte des Schiffes auf Deck stand. Die andere Hälfte diente als Schlafkammer und Wohnung für den Koch und mich. Es befanden sich zwei Kojen darin, die übereinander lagen. Die obere, vorteilhaftere, hatte sich der Koch einge-räumt. Wir wurde die untere zugewiesen.

Vorn im Matrosentraum, oder wie die See-leute sagen, im Logis, wohnte vorläufig auch der Bootsmann, der seinem Range nach die vermittelnde Stufe zwischen Kapitän oder Steuermann und der Mannschaft repräsentierte. Im gleichen Range mit ihm stand der Segel-macher, der auch bei den Matrosen „vorn“ logierte. Das war ein alter Norweger, der bereits 50 Jahre zur See gefahren war und alle Länder der Welt verschiedenes Male gesehen hatte. Gleich den übrigen Matrosen war er kein

großer Freund der Arbeit, aber was er tat, das verrichtete er mit großer Sorgfalt und mit der satiblästigen Ruhe und Geschäftlichkeit, die alten, erfahrenen Seeleuten eigen ist. Das harte, unfreundliche Leben, das hinter ihm lag, hatte ihn so griesgrämig gemacht, daß er uns allen höchst unangenehm war. Wenn er lachte, war man nie sicher, ob es Grimm oder Humor war, und mit dem gleichen Lächeln, mit dem er irgendeinen be-fehenden Witz losließ, warf er jemandem einen Gegenstand, den er gerade in der Hand hielt, an den Kopf. Außerdem soff er müderlich. Er sprach fertig Norwegisch, Englisch, Deutsch und in de-utlichem Zustande ein aus diesen drei Sprachen zusammengeklebtes Ragout.

Unter den Matrosen besaß die meiste Achtung Jahn, weil er sehr stark war, seine Arbeit gut verstand und der Robeste war. Ich glaube, er stammte aus einer Fischersfamilie, so daß ihm das schwere Seelieben etwas ganz Natürliches war. Sein trockener Witz und treffender Spott machten ihn unter den Kollegen gleichzeitig beliebt und gefürchtet. Gustav hieß ein großer, harter, Styrer aus der Tüfiter Gegend. Er hatte ein Paar riesenhafte Hände, arbeitete für drei und leistete erstaunliches im Schlafen. Wäh-rend unserer Ueberfahrt auf der „Therese et Marie“ hatte er fast ununterbrochen geschlafen. Bei seiner ungeheuren Kraft war er doch glücklicher-weise sehr gutmütig, und selbst wenn er sich den Anschein gab, über etwas wütend zu sein, leuch-tete ein gutmütiges Lächeln aus seinen runden Schweinsäuglein.

Dann schloßen vorn noch Willy, ein mit dem Kapitän veranlaßter Offizier, Matrose Paul und Hermann Klein, der zweite Leichmatrose mit dem Mädchenfisch.

In De Havre kam noch ein kleiner, dicker Franzose von etwa 15 Jahren an Bord, der gleich mir zur See wollte und als Schiffsjunge auf der „Elli“ angemustert wurde. Er war aus guter Familie. Seine Mutter brachte ihn selbst an Bord. Ich hatte mich mit dem jungen Mann

sehr schnell angefreundet. Er teilte mit mir einen großen Kapstuck, den er von seiner Mutter mitbekam. Er mochte für wohl von unserer Freundschaft erzählt haben, denn die Dame drückte mir, als sie ihn einmal besuchte, freundlich die Hand und sagte, sie wünsche, daß ich ihrem Sohn ein guter Freund bleiben möchte, was ich verstand und worauf ich meinen französischen Kennzeichen durch ein sehr lautes „Oui, Monsieur“ Luft machte.

Der Kapitän bestimmte mich zunächst zum Kajütsknecht. Als solchen fiel mir die Aufgabe zu, die Kajüte und die anstehenden Kammern in Ordnung zu halten, das Essen aus der Komüse zu holen und alle möglichen Dienste zu verrichten, die für das Achterschiff in Betracht kamen.

Napoleon, wie der Franzose von unseren Matrosen getauft war wurde Deckjunge, das heißt, sein Wirkungsbereich war das vordere und mittlere Deck und das Logis. Im letzteren hatte er die Päckchen für die Matrosen zu besorgen, Essen zu holen, Geschirr aufzuwaschen, anspr-igen und so weiter.

Die Kojen, die mir zugewiesen, war so klein, daß ich mir mit eingezogenen Beinen schlafen konnte. Jede Nacht sah bekam ich Beinkrämpfe. Ich mußte morgens den Kapitän werden, seine Kammer aufräumen und den Kajütenfisch decken, an dem auch der Bootsmann und der Steuermann aßen. Unglaublich schlen es mir an-fangs, daß die Mannschaft Margarine statt But-ter erhielt. Ich half mir heimlich mit Kapitän's-butter über diese Klippe und konnte mich über-wört nicht über das Essen beklagen.

Meine Aufgabe war es auch, den Tisch abzu-räumen, Geschirr aufzuwaschen, Gläser zu putzen, Staub zu wischen; kurz gesagt, ich war für die Kajütenbewohner das Mädchen für alles.

Ich gab mir Mühe, fleißig zu sein, machte aber doch vieles verkehrt und bekam das dann auch ziemlich deutlich zu hören. Es fiel mir sehr schwer, mich an die Demütigung zu gewöhnen, die ein Schiffsjunge erdulden muß. Obgleich ich

mir sagen durfte, daß ich in meiner Allgemein-bildung hoch über den andern stand, mußte ich doch als Antzweijähriger mich von allen anderen duzen und schimpfen lassen, während ich den Kap-itän sowie den Boots- und Steuermann mit „Sie“ anreden mußte. Der Steuermann gefiel mir. Er präsierte, suchte und lachte viel und ziel mir davon ab, Seemann zu werden.

Eines Tages rief ich große Bestürzung da-durch hervor, daß ich in der ehrlichsten Absicht den großen Kompaß, welcher unterm Kajüten-schlucht in der sogenannten kordanischen Aufhän-gung angebracht war, aus den Angeln hob und in die Kajüte trug, um ihn dort mit Putzstein und Öl zu bearbeiten. Der Kapitän trat mich dabei, geriet in furchtbare Wut und schimpfte, ob ich verrückt sei, weil ich ein so empfindliches In-strument wie eine Seeliste herumschleppe. Ich erhielt vom Bootsmann noch Obdresigen für die unerhörte Tat, und die ganze Besatzung hatte für ein paar Tage zu lachen.

Wir lagen nun schon über eine Woche in Le-Havre und waren inzwischen auf dem deutschen Konsulat feierlichst angemustert, das heißt, wir hatten einen Schiffsvertrag unterschrieben, der uns für die Reise nach Zentralamerika und zurück nach Europa an Bord verpflichtete.

Ich hatte mich herzlich mit dem kleinen Franzosen angefreundet. Er beklagte sich oft dar-über, wie schlecht er es im Logis vorn habe, und beneidete mich um meinen Kajütenposten.

Am 18. April endlich, frühmorgens, verließ die „Elli“ Le Havre und fuhr in See. Sie fuhrte als Ballast Steine mit sich, die in Amerika zu Straßenzwecken verkauft werden sollten.

Ich mußte zum erstenmal in den Bänken hoch ins Segelwerk klettern, um ein Segel los-zubinden, und tat das mit stolzer Lust, obgleich es sehr anstrengend war. Mit besonderer Er-laubnis des Verlegers Ernst Rothschil, Berlin, dem Buch „Mein Leben bis zum Kriege“ von Joachim Ringelnatz im Auszug entnommen.)

Gerichtssaal

Kirche oder Sekte?

Ein Mönch unter Anklage der Beleidigung einer Kirche.

Prag, 29. August. Eine Antie auf der Anklagebank ist kein alltäglicher Anblick. Trist dieser Fall zweifeln wirklich ein, so handelt es sich meist um einen Prozess, der aus begrifflichen Gründen unter Ausschluß der Öffentlichkeit vor sich geht.

Nicht so heute, wo der Franziskaner-pater Josef Heflinger nach mehrfach verlorener Verhandlung wieder vor dem OGH Redebühnen erwies, um sich wegen einer Beleidigung der Tschechoslowakischen Kirche zu verantworten. Die Sache hat einen humoristischen Beigeschmack und ist gleichzeitig geeignet, Stimmungen darüber zu erwecken, was für unsere Richter und Anklagebehörden trotz Justizkrise und Richtermangel Zeit haben müssen, denn es handelt sich bei dieser nicht um eine bloße Ehrenbeleidigung, sondern um eine von der Staatsanwaltschaft gegen den Klosterbruder erhobene Anklage, die auf einer Anklage des Vorstandes der Tschechoslowakischen Kirche beruht, in welcher dem Angeklagten zur Last gelegt wird, in einem amtlichen Schriftstück die genannte Kirche als „Sekte“ bezeichnet zu haben. Denn der § 303 unseres St.G. erklärt denjenigen eines Vergehens für schuldig, der „vor mehreren Leuten, durch Druckwerke — oder Schriften die Lehre, Gebräuche und Einrichtungen einer Kirche oder anerkannten Religionsgesellschaft verpötte oder herabzusetzen versucht“, und stellt für ein solches Verbrechen sechs Monate Arrest in Aussicht.

So ist das Gericht also damit befaßt, sich den Kopf darüber zu zerbrechen, ob 1. der Ausdruck „Sekte“ überhaupt eine Verpötung oder Herabsetzung bedeute, 2. wenn ja, ob sich der Vater dessen bewußt gewesen, 3. wenn ja, ob das betreffende Schriftstück wirklich ein amtliches gewesen sei. — Was den Ausdruck als solchen betrifft, so wurde ein Sachverständigen-Gutachten (!) eingeholt, das nach mancherlei gelehrten Exkursen zum Schlusse kommt, daß dieses Wort tatsächlich als „nicht am Platze“ zu bezeichnen sei. Die Beleidigungsabsicht stellt der Angeklagte, der ungemein salbungsvoll und im Rangeltone seine Verteidigung führt, völlig in Abrede. „Das entspricht nicht meinem Charakter. Ich habe eine sehr edle Natur.“ Ob das Schriftstück aber wirklich ein amtliches Dokument war, das ist Gegenstand eines äußerst komplizierten Beweiserfahrens, dem es zuzuschreiben ist, daß dieser schon dreimal verurteilte Prozess noch immer nicht abgeschlossen ist. Denn dieser weiterzuziehen hat ist so knifflig, daß jedes Elementar-Tatbestand auf der Kroschekermage abgewogen werden muß, um feststellen zu können, ob er „erfüllt“ ist oder nicht. Man höre nur:

Im Vorjahre starb der tschechoslowakische Seelsorger Anton Regal, der im Jahre 1920 aus dem Franziskanerorden ausgetreten und zur anderen Kirche übergegangen war. Zur Vermessung der Witwenpension brauchte das Schulministerium die Amtsdaten des Verstorbenen, da ihm auch die im Orden verbrachten Jahre durchgerechnet werden sollten. Der Vorstand der Tschechoslowakischen Kirche ersuchte daher den Orden um Mitteilung über die bei demselben verbrochene Zeit. Nach der Auskunft des angeklagten Vaters erschien dann der Sohn des Verstorbenen bei ihm und bat um einen Auszug aus dem Ordensregister. Zunächst abgewiesen, stellte er die Rolle seiner Mutter vor und ließ sich dieser schließlich herbei, ihm einen wörtlichen Auszug zu beschaffen. Der Austrittsvermerk lautet (lateinisch, wie alles übrige): „am 16. Dezember 1920 abgefallen zur hl. Sekte“ („apostatavit ad sectam hll.“). Dieser Auszug gelangte im Dienstwege in die Hände des tschechoslowakischen Kirchenvorstandes, der sich in diesem Falle als amtliche Stelle betrachtete, und der Patriarch der Kirche, Trnava, veranlaßte die Anzeige, weil er in dem Wort eine Herabsetzung der Religionsgesellschaft erblickte, und zwar in einem amtlichen Dokument.

Demgegenüber erklärt der Angeklagte, er sei sich seiner amtlichen Handlung bewußt gewesen, habe den Auszug aus Mitleid dem ihm unbekanntem Bittsteller angeschlossen und sich lediglich an den Worten der Eintragung gehalten, die zu bezeichnen war.

Es wurde noch der Rangleiter des Zentralrats der Tschechoslowakischen Kirche einvernommen, doch auch dieser wußte nichts darüber anzufügen, auf welche Weise der Auszug in die Hände des Patriarchen gelangt ist. Schließlich wird die Verhandlung abermals vertagt, um endlich über die amtliche Qualität des Schriftstückes Klarheit zu schaffen.

Drohung mit § 144

als Pressionsmittel im Vaterrechtsprozeß.

Prag, 29. August. Wir haben diesen prächtigen Paragraphen schon verschiedentlich in Aktion gesehen — eine immer widerlicher als die andere. Er geht wie folgt:

„Denkst du ein junger Mann vor Gericht, den keine Geliebte, mit der er einen Vaterrechtsprozeß führt, bezichtigt hat, er habe sie zur Abtreibung verleitet, so ist das Zeugnis dieses etwa anderthalb Jahre zurück. Die Zeugenschaften sind ungleich, aber der Verzeihliche hat wohl recht, wenn er bemerkt, die Kindesmutter habe sich des famosen Paragraphen bedient, um einen Druck

Sport * Spiel * Körperpflege

Der Europameisterschaft entgegen.

Fünf Länder haben bereits ihre Zustimmung gegeben.

Der von den österreichischen Fußballern stammende Plan einer Europameisterschaft der Arbeiterfußballer wird verwirklicht werden. Schon auf der ersten internationalen Fußballerversammlung, auf der der Plan zur Sprache gebracht wurde, stimmte man ihm im Prinzip zu. Man wurde sich auch darüber schlüssig, auf welche Weise die Veranstaltung durchgeführt werden und wann sie beginnen könnte. Aber so lange die bindenden Zugaben der einzelnen Länder fehlt, konnte in der Sache nichts weiter getan werden.

In einer nach der Olympiade abgehaltenen internationalen Konferenz haben nämlich die Länder Polen, Tschechoslowakei (Aufsichtiger Verband), Ungarn, Deutschland und Österreich offiziell ihre Zustimmung für die Europameisterschaft abgegeben.

Ihrer Durchführung steht also nichts mehr im Wege. Sehr wahrscheinlich ist auch die Teilnahme Belgiens, dessen Vertreter sich Bedenken erheben hat.

Auf der erwähnten Konferenz wurde auch die Schiedsrichterfrage behandelt und beschlossen, daß jeder der Länderkämpfe nur von einem Schiedsrichter eines neutralen Landes geleitet werden darf. Spielen also Österreich und Ungarn gegeneinander, so hat Deutschland oder Polen oder die Tschechoslowakei den Schiedsrichter zu stellen. Die genauen Bestimmungen, nach

denen die Europameisterschaft ausgetragen werden wird, werden in einer im Herbst in Leipzig stattfindenden internationalen Fußballerversammlung festgelegt werden. Bei dieser Gelegenheit wird gleichzeitig die Auslosung für die erste Kampfrunde vorgenommen werden. Sie wird im Frühjahr nächsten Jahres vor sich gehen.

Der Plan eines Kampfes der Landesmeister fallengelassen.

Österreich hat mit dem Plan der Europameisterschaft für Ländermannschaften zugleich den einer Konkurrenz der einzelnen Landesmeister zur Diskussion gestellt. Die letzte Fußballversammlung hat sich aber gegen diesen zweiten Wettbewerb ausgesprochen, mit der sichhaltigen Begründung, daß die technischen Schwierigkeiten, die sich aus der gleichzeitigen Durchführung zweier so großer Wettbewerbe ergeben, zu groß wären, um beseitigt werden zu können. Österreich kann im Grunde genommen froh sein, daß es mit seinem zweiten Plan nicht durchgebrungen ist, da es eine Landesmeisterschaft, die es noch nicht gibt, erst hätte einführen müssen, damit es sich an dem Kampf der Landesmeister hätte beteiligen können.

Eine internationale Meisterschaft genügt schließlich, sie wird unseren Fußballern reichlich zu tun geben.

Beleuchtung der Kampfbahnen und der Sportplätze.

In der Kampfbahn zu Los Angeles, die zu den nächstjährigen Weltkämpfen bereits hergerichtet wurde, werden zum erstenmal sportliche Kämpfe bei künstlicher Beleuchtung vor sich gehen. Das konnte vor drei Jahren nicht einmal Amsterdam aufweisen. Man hat in der Zwischenzeit technische Mittel und Wege gefunden, eine für Sportzwecke durchaus geeignete Art der Anstrahlung von Sportplätzen zu entwickeln. In allen größeren Städten gibt es heute schon solche Anlagen. Es handelt sich um ein lichttechnisch gut durchdachtes System von Tief- und Breitstrahlern, die auf dem Platz eine ausreißende, dem Tageslicht völlig gleichwertige Helle schaffen. Und das war schwerer zu erreichen, als man es sich vorstellt. Es kommt nämlich nicht einfach darauf an, mit gehöriger Anzahl elektrischer Lichtquellen zu arbeiten, sondern die Auswahl und Abstimmung der Reflektoren und nicht zuletzt ihre Aufhängung entscheidet den Erfolg. Vor allem ist jegliche Blendung der Spieler zu vermeiden, die sonst kaum ihre „Tagesleistungen“ erreichen könnten. Und dann kommt es auch auf die Zuschauer an.

Der moderne Sport ist nämlich nicht nur Eigensport, sondern er will seine Idee durch die

ausführliche Propaganda fördern, durch das Zuschauen also, um Nachwuchs zu gewinnen. Besonders gute Erfahrungen hat man mit der Sportplatzbeleuchtung in Wien gemacht. Aber auch Deutschland besitzt schon vorzügliche „Nachtplätze“, wie man sie in Sportkreisen nennt. Derart ist es möglich gewesen, den Gedanken des Sports in die Schichten zu tragen, die seiner am meisten bedürfen, nämlich die Werktätigen, die erst abends Zeit und Muße finden, ein sportliches Spiel mitzuerleben.

Bürgerlicher Sport.

Die Pariser Europa-Schwimmmeisterschaften zitierten am Freitag folgende Ergebnisse: In der Entscheidung über 100 Meter Rücken für Frauen siegte die Holländerin Braun in 1:22,8 Min. Ferner fanden die Vorläufe über 100 Meter Rücken und 1500 Meter Freistil für Männer statt. In der ersten Disziplin erzielte Deutsch (Deutschland) mit 1:14,2 Min. und über 1500 Meter Freistil Paris (Frankreich) mit 21:11,4 Min. die beste Zeit. Die Wasserballspiele ergaben folgende Resultate: Deutschland gegen Ungarn 2:2 (1:0), Tschechoslowakei gegen Frankreich 2:1 (0:0), Belgien gegen Schweden 4:2.

Kunst und Wissen

Goetheleier im Neuen Deutschen Theater.

Das große Haus eröffnete die Schauspielersaison sehr würdig mit einer Goethefeier, die wohl weniger dem 182. Geburtstag als, eine Vorfeier für Größeres, dem kommenden 100. Todesjahr des Dichters, galt. Auf dem Programm stand als erstes, nicht ganz motiviert, aber doch sehr angenehm, das „Vorpiel auf dem Theater“, das so viel noch heute Gültiges, vielleicht ewig Gültiges, über das Problem zu sagen hat, daß ein halber Berg die Lebensleistung Max Reinhardts aufwiegt und erlebte. Unter den drei Sprechern — Höpflin, Strahlm, Laub — bestrich der Dichter Herr Strahlm nicht ganz, die geschäftliche trodene Art, Berle zu sprechen, erinnernd zu stark an das Konterbaitonschick, in dem der Künstler meist beschäftigt ist. Laub (lustige Person) vereint dagegen eine ausgezeichnete Sprache mit wirksamer Gestik.

Das Lustspiel „Die Mitschuldigen“, vom jungen Goethe in Leipzig schon geplant, in Frankfurt vollendet und später aus einer einaktigen Farse in eine dreiaktige Komödie umgewandelt, vermag auch heute noch zu interessieren. Wenn man auch des Dichters ursprüngliche Absicht, den moralischen Jammer Reinbürgerlichen Seins an einem dramatischen Exempel zu zeigen, nicht mehr unmittelbar begreift, so bleiben doch das sehr komische wirksam, die rosche Folge der Ausritte und die keine Fiktion der Szenenführung höchst effektiv. Die Aufführung verstand es, Tempo in das Spiel zu bringen, indem 1931 das zäumlige Problem durch den Bau einer horizontal gezielten Szene — das Wirtshaus im Aufriß — löste; die Darstellung gelang so gut, daß die noch schablonenhaften Figuren des freigeistigen und edlen Liebhabers (Leitgeb), der charakterfesten und leidenden Frau (Wernholy), des Trunkschloß und Spielers von Gatten (Köner) und des neugierigen und geschwätzigen Weibes (Schindler)

so plastisch hervortraten, als sie der große Realist Goethe geplant haben mochte, als er, obgleich im Rahmen der Kontention, so doch lebendiges Schicksal nachzeichnen wollte. Leitgeb hatte vornehme Eleganz und gemessene Haltung, Köner den burlesken Ton, die Wernholy Spröde und einen Schuß Gefühl als charakteristisch hervorgehoben. Nur Herr Schindler übernahm sich ein wenig an drastischem Spiel in der sonst richtig angelegten Charakterisierung des neugierigen Alten.

Die Regie hätte um eine Nuance stärker das sozialkritische Moment des Keinen Aufstieges zwischen dem Herrn Klotz und dem Dicht und Sänger Söller herausarbeiten können, in dem Goethes im „GdH“ weiter entwickelte Aufsehnung gegen die Rechtslosigkeit der Zeit durchbricht.

Goethes Erbling, das Schäferspiel „Die Laune des Verliebten“, schloß den Abend. Auch hier hat ein Dichter sich zwar der herkömmlichen Form, dem von Johann Christoph Kolt zur Blüte gebrachten deutschen Schäferspiel mit seinen zwei typischen Paaren, dem lustig leichtfertigen und dem von Eiferluht geplagten schwermütigen, in allen Künfertlichkeiten gefügt, es aber doch mit einem Inhalt erfüllt, der noch heute zum Herzen des Zuschauers spricht. Das Goethe in den Grenzen einer dramatischen Konvention über Liebe und Eiferluht sagt, ist in gewissem Sinne schon „Kaffisch“, allgemeingültig, zeitlos; wie er den Auf, der sonst den Enkelst: der Schäferspiele darstellt, um Kern der dramatischen Entwicklung macht, das hat man mit Recht als das auch formell Neue an dem Genre angesprochen. Die Besetzung war glücklich: Leitgeb als der launige Liebhaber, Ermb Carpentier als das liebende und vom eiferluhtigen Erdben geplagte Mädchen im ersten, die Wernholy und Babeska im heiter unbedrückten Paar; die Wernholy, der das Weiße, Schmieglame wenig liegt, hatte allerdings Mühe, den rechten Stil zu treffen, es gelang ihr schließlich

Kinderfreunde Prag.

Eltern Achtung!

Die Kinder, die an der Ferienkolonie in Gerösdorf teilgenommen haben, kommen heute, Sonntag, um 20.06 Uhr am Masarykbahnhof an. Die Eltern werden gebeten, ihre Kinder abzuholen.

durch den Einzug ihres Intellekts und ihres starken künstlerischen Willens.

Das Publikum zeigte sich überrascht von der Bühnenwirksamkeit eines so selten gespielten Autors, der es vielleicht auch im Urteil mancher Parkettabonnenten mit den das Repertoire sonst beherrschenden Vertretern der aktuellen Dramatik noch aufnehmen kann! E. P.

Übergabe des Goethe-Preises. Der in diesem Jahre der Dichterin Ricarda Fuchs zuerkannter Goethe-Preis der Stadt Frankfurt wurde der Preisträgerin am Freitag vormittags im Rahmen eines Festaktes im Frankfurter Goethe-Haus übergeben. In Vertretung des Oberbürgermeisters übermittelte Stadtrat Keller die Widmungsurkunde, deren Text die Verdienste der Dichterin preist. Die Annahmrede Ricarda Fuchs, die sich mit Goethe befaßt, wurde durch Rundfunk verbreitet.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Heute, Sonntag, 7 Uhr: „Am weißen Köh“, Ringpiel von Müller-Benaght (216-IV). — Morgen, Montag, 7.30 Uhr: Goethe-Abend: „Vorpiel auf dem Theater“, „Die Mitschuldigen“, „Die Laune des Verliebten“ (217-1). — Dienstag, den 1. September, 7.30 Uhr: „Der Arzt wider Willen“, komische Oper von Gounod (218-III). — Mittwoch, den 2. September, 7.30 Uhr: „Der Hauptmann von Köpenick“, ein deutsches Märchen von Carl Zuckmayer (219-III). — Donnerstag, den 3. September, 7.30 Uhr: „Der Arzt wider Willen“ (220-IV). — Freitag, den 4. September, 7.30 Uhr: „Doppelselbstmord“, Bauerndramen mit Gesang von Ludwig Angenbruber (221-I). — Samstag, den 5. September, 7 Uhr: „Am weißen Köh“ (222-II). — Sonntag, den 6. September, 7 Uhr, neuinszeniert: „Der Freischütz“, romantische Oper von C. W. von Weber (223-III). — Montag, den 7. September, 7.30 Uhr: Goethe-Abend: „Vorpiel auf dem Theater“, „Die Mitschuldigen“, „Die Laune des Verliebten“ (224-IV).

Kleine Bühne. Heute, Sonntag: „Jutimitäten“, Komödie von Coward. — Morgen, Montag: „Liebe, Werd und Alkohol“, Komödie von Tendler. — Dienstag, den 1. September: „Jutimitäten“. — Mittwoch, den 2. September: „Cocktail“, musikalisches Lustspiel von Holmoeiler-Benaght. — Donnerstag, den 3. September: „Liebe, Werd und Alkohol“. — Freitag, den 4. September: „Jutimitäten“. — Samstag, den 5. September: „Jutimitäten“. — Sonntag, den 6. September: „Liebe, Werd und Alkohol“. — Montag, den 7. September: Gastspiel Gisela Werbejiri, Erkaufführung: „Kölele Kerkuro“, vier Bilder aus Alt-Prag von Knepler und Beda, Musik von Den Kisher.

Herausgeber: Siegfried Laub
Chefredakteur: Wilhelm Riefler
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß
Druck: „Kola“ A.G. in: Zeitung und Buchdruck Prag
Für den Druck verantwortlich: Otto Seifert
Der Druckverleger Strauß wurde von der Post a. d. Regierung
bestritten mit Geld Nr. 12.300/VI/1930 bez. d. g.

Kuckuck
Kuckuck
ist die
schönste
illustrierte
Wochenschrift
Überall
erhältlich!



Verlangen Sie in jeder Verkaufsstelle des
Konsumvereines SELCHWAREN der Firma
HEGNER & Cie., PILSEN
Seichwaren der Fa. HEGNER & Cie., PILSEN.
SIND DIE ALLERBESTEN!

ANGLO-ČECHOSLOVAKISCHE und PRAGER CREDITBANK
Zentrale in Prag
Aktien-Kapital: Kč 235.000.000
Reserven: Kč 143.000.000
Auslands-Filialen:
Belgrad, Bukarest, London, Sofia
52 Filialen in der Tschechoslowakischen Republik.
6 Exposituren in Prag. 1931